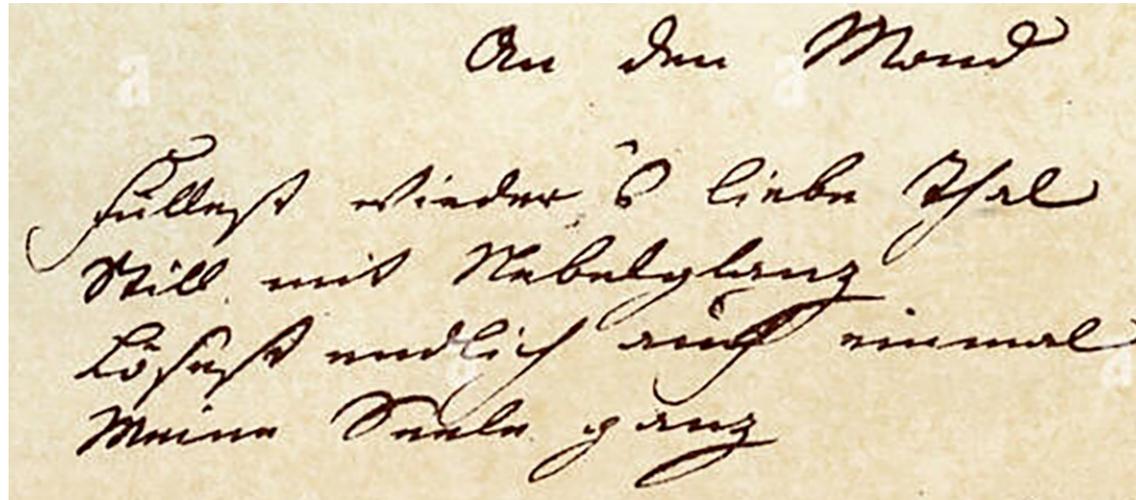


Historische Hilfswissenschaften (Grundwissenschaften) für Anfänger



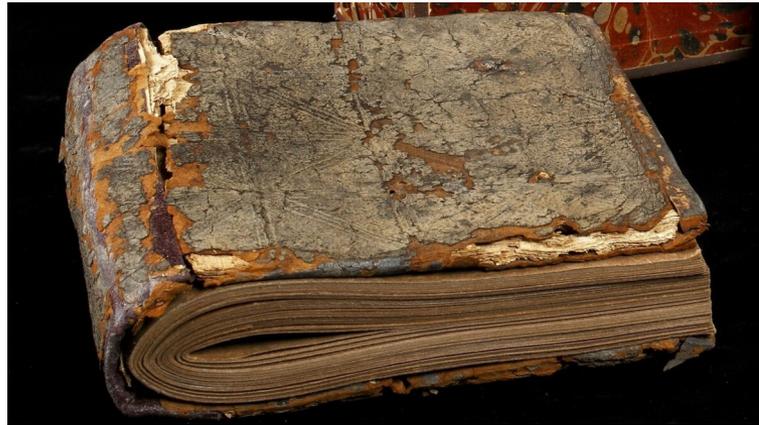


An den Mond
Füllest wieder 's liebe Thal
Still mit Nebelglanz
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz ...

Johann Wolfgang von Goethe

Wir müssen und bescheiden lernen,
nur soweit und in solchen Bereichen
als Historiker arbeiten zu wollen, mit
denen wir uns sachlich völlig vertraut
gemacht haben.

J.G. Drojsen



Inhalt

- Einleitung
- Welche Historischen Hilfswissenschaften gibt es?
- Historische Geographie
- Chronologie
- Genealogie
- Allgemeine Quellenkunde
- Paläographie
- Akten- und Archivalienkunde
- Diplomatik
- Heraldik
- Sphragistik
- Numismatik
- Epigraphik
- Kodikologie



Einleitung

Historische Hilfswissenschaften oder historische Grundwissenschaften?

Das Studienfach heißt "Historische Hilfswissenschaften".
Es gibt auch die Bezeichnung "Historische Grundwissenschaften"; beide Ausdrücke sind gleichwertig und werden heute synonym gebraucht.

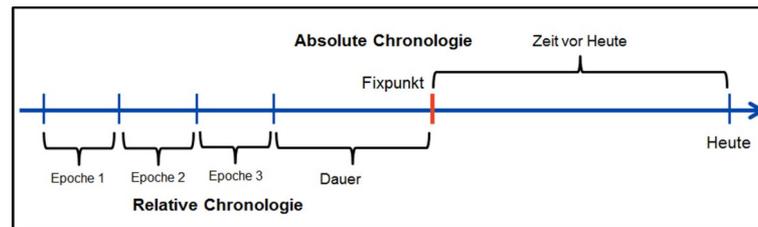
Definition

Die Historischen Hilfswissenschaften sind diejenigen Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft, die sich in besonderem Maße mit der Erschließung und Aufbereitung des Quellenmaterials befassen.



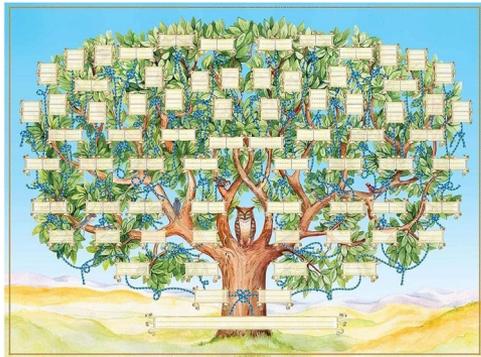
Chronologie, als Lehre von der Zeit

beschäftigt sich mit den Grundlagen und dem Gebrauch der Zeitrechnung, der Datierung und den Kalendern. Die astronomischen Daten dienen als Grundlage für die Umrechnung von Jahr und Tag. Dabei ist für den Historiker auch die philosophisch-ideologische und kulturelle Zeitrechnung von Bedeutung, wie Jahre vor und nach Christi Geburt, Jahre seit Erschaffung der Welt (byzantinische Ära), Verwendung des Festkalenders (Weihnachten, Ostern, Pfingsten usw.) oder seiner säkularisierten Formen (z.B. Muttertag, Vatertag, Tag der deutschen Einheit). Um eine Zeitangabe der Quelle wissenschaftlich einzuordnen, müssen alle vorherrschenden oben genannten Zeitangaben beachtet werden.



Genealogie, als Lehre vom Menschen in seinen biologischen Voraussetzungen und Gruppierungen

beschäftigt sich mit den menschlichen Abstammungsverhältnissen. Dabei ist zu beachten, dass auf Grund der Quellenlage in älteren Epochen meist nur die Oberschicht erfasst wurde. Bei den Stadtbürgern im späten Mittelalter lassen sich meist auch genauere verwandtschaftliche Beziehungen untersuchen. Die Darstellung der Verwandtschaftsverhältnisse in Tafeln (Stammbaum) dient dabei häufig der Tradierung und der Legitimation von Herrschaft. Mit der Einführung von Taufregistern in der Neuzeit und später mit der Einführung standesamtlicher Akten wurde die Quellenlage erheblich verbessert.



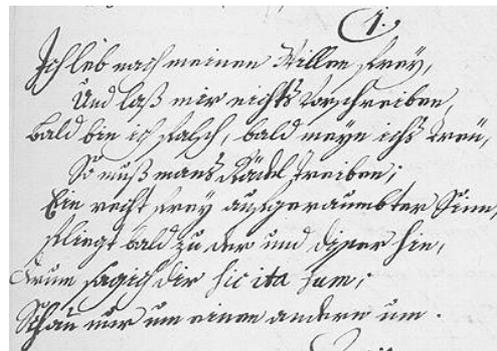
Allgemeine Quellenkunde, als Lehre von den Quellen überhaupt, hier unter besonderer Berücksichtigung der schriftlichen Quellen

Als **Quellen** bezeichnet man in der Geschichtswissenschaft „alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann“. Für die Definition einer Quelle ist das Forschungsinteresse des jeweiligen Historikers entscheidend. Aus dieser und aus der inneren und äußeren Form der Quellen ergeben sich Möglichkeiten zur Einteilung von Quellen in Quellengattungen. Abgegrenzt werden die Quellen von der Sekundärliteratur (fachsprachlich meist als Darstellungen bezeichnet), also der modernen Fachliteratur. Quellen dienen der Rekonstruktion historischer Sachverhalte und der geschichtswissenschaftlichen Argumentation („Beleg“).

Mit Quellenlage bezeichnet man die Gesamtheit der verfügbaren Quellen zu einem bestimmten Thema und ihren Status. Für Historiker ist die methodisch saubere Registrierung der Quellenlage wichtig, um zu einer angemessenen Bewertung eines Sachverhaltes zu gelangen. Dabei geht es erstens um die Echtheit einer Quelle und zweitens um ihre Aussagekraft.

Paläographie

beschäftigt sich zum einen mit der Entwicklungsgeschichte der Schrift und zum anderen mit dem Lesen, Datieren und Lokalisieren von Handschriften mit Hilfe von graphischen Merkmalen. Dabei untersucht Paläographie die allgemeine Entwicklung der Schriften mit besonderem Augenmerk auf die Buchstabenschrift. Sie arbeitet individuelle Besonderheiten, wie einzelne Buchstaben, Kürzungen, Satzzeichen heraus und untersucht den Duktus, den Gesamteindruck der Schrift, durch die Neigung, Strichstärke, Tinte und Material des Beschriebenen. Das ist wichtig, um eine bestimmte Schreiberhand (Handschrift; Abkürzung HS) festzustellen und damit die Lebenszeit, den sozialen Rang und den Namen des Schreibers zu ermitteln. Die korrekte Zuordnung ermöglicht so zuverlässige Transkriptionen.



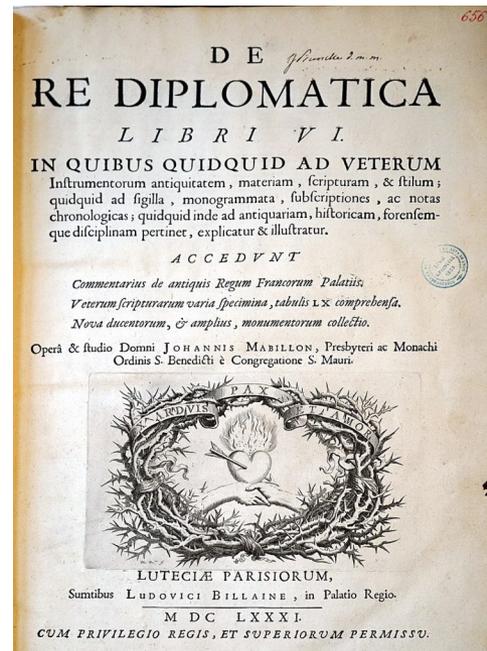
Akten- oder Archivalienkunde

untersucht Schriftstücke aus amtlichen Tätigkeiten. Mit ihrer Hilfe gewinnen wir Erkenntnisse zu ausgeführten Geschäftsvorgängen und erhalten Einblicke in vergangene Verwaltungen, in Kompetenzverteilungen, Hierarchien und Arbeitsmethoden.



Diplomatik

ist die Urkundenlehre. Es werden in drei verschiedene Urkundengruppen unterschieden: Kaiser- und Königsurkunden, Papsturkunden und Privaturkunden. Zuerst untersucht der Historiker die äußeren Merkmale der Urkunde wie Papier und Schrift, Besiegelung, Unterschriften und bestimmte Grußformeln. Danach werden die inneren Merkmale wie Stil und Sprache der Urkunde untersucht. Die meisten überlieferten Urkunden wurden in Latein verfasst.



Heraldik

ist die Wappenkunde und beschäftigt sich mit dem Wappenrecht, den Darstellungen und der Geschichte des Wappenwesens seit ihrer Entstehung im Mittelalter. Wappen dienen bis heute als Zeichen der Zugehörigkeit und Unterscheidung. Sie wurden auf unterschiedlicher Weise überliefert, wie auf Wappenrollen des Herolds, in Wappenbüchern und Urkunden. Im Spätmittelalter findet man Wappen auch auf Siegelbildern. Wappen können vererbt oder erworben werden. Es gibt genaue Regeln sowohl für die Gestaltung von Wappen, vor allem in der Gegenüberstellung von Farben (Rot, Blau, Grün, Schwarz) und Metallen (Silber und Gold) wie auch für die Beschreibung (Blasonieren).



Sphragistik

ist die Siegelkunde. Sie untersucht Form, Material, Befestigung, Darstellung und Funktion von Siegeln. Siegel wurden als Beglaubigungsmittel und zum Verschluss von Urkunden und Briefen benutzt. Die Siegel der Kaiser, Könige und Päpste, sowie einige Siegel der geistlichen und weltlichen Fürsten und Städte wurden als rechtswirksam angesehen.



Numismatik

untersucht das Geld- und Münzwesen. Die materielle Münze als Artefakt ist dabei ein Teilgebiet der Numismatik ebenso wie die Erforschung des Münzrechts und der Münzsysteme, die historische Preisentwicklung, die Entwicklung der Wechselkurse und die Entstehung und Ausbreitung des Bankwesens. So kann eine gefundene Münze Auskunft über zeitgenössische wirtschaftliche Verbindungen und Fernhandelsbeziehungen geben.



Epigraphik

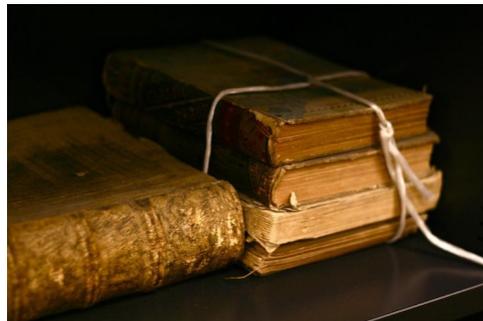
ist die Inschriftenkunde und befasst sich mit dem Lesen und Deuten von Inschriften. Inschriften befinden sich an Bauwerken (von der Stiftungsinschrift bis zu Besitzzeichen), Flurdenkmälern, Glocken und vor allem auf Grab- und Gedächtnissteinen sowie auf Gewandsäumen, handwerklichen Erzeugnissen und Kunstwerken. Zum Schreiben der Inschriften wurden verschiedene Werkzeuge benutzt, wie Meißel und Hammer, für gemalte Inschriften Pinsel und Farbe. Dabei ist es entscheidend wie vertieft oder erhaben die Inschriften geschrieben wurden oder ob gegossene Metallbuchstaben verwendet wurden. Die Unterschiede in der Ausprägung der Schriftformen lassen Schlüsse auf die Verwendung von Materialien und Werkzeugen zu. So können Inschriften einer Zeit und Region besser zugeordnet werden.



Kodikologie

(lateinisch codex „Buch“ und -logie), auch **Handschriftenkunde**, beschäftigt sich in wissenschaftlicher Art mit dem handgeschriebenen Buch. Sie ist zeitlich begrenzt auf die Spätantike und das Mittelalter, also vorwiegend die Zeit zwischen 500 und 1500.

Anliegen der Kodikologie sind Fragen zur Beschaffenheit und zum Entstehungsprozess eines mittelalterlichen Codex. Dabei werden besonders die handwerklich-technischen Aspekte der Anfertigung, wie beispielsweise die Frage nach den Beschreibstoffen (Papyrus, Pergament, Papier), Tinte und Schreibgeräte, Lage, Einband, Buchschmuck oder Provenienz, ins Auge gefasst.



Der Raum - Die Historische Geographie

Das Nacheinander und das Nebeneinander bestimmen heißt die Einzelheiten in Raum und Zeit unterscheiden, heißt nicht bloß sagen, daß sie sind, sondern was sie sind.

J.G. Droysen

Arbeitsmethoden der Historischen Geographie

Geschichte spielt sich im Raum, d.h. im geographischen Nebeneinander auf dieser Welt, und in der Zeit, d.h. im chronologischen Nacheinander der Ereignisse und Zustände ab.

Die Historische Geographie ist wohl die selbständigste unter allen Hilfswissenschaften und man könnte zweifeln ob sie überhaupt in diese Reihe gehört. Denn sie bedient sich für große Teile ihres Arbeitsbereiches mehr geographischer als historischer Quellen und Methoden; sie ist insofern fast mehr Teilwissenschaft der Geographie als Hilfswissenschaft der Geschichte.

Unter Historischer Geographie verstehen wir die geographische Untersuchung und Darstellung einzelner Erdräume in einzelnen Geschichtsperioden, und zwar in doppelter Hinsicht:

- Indem sie die Einwirkungen der natürlichen geographischen Gegebenheiten auf den Menschen und seine Handlungen, und
- Indem sie umgekehrt die Einwirkungen des Menschen auf die geographischen Gegebenheiten untersucht und darstellt.

Da diese Betrachtungsweisen wiederum entweder von politisch-staatsgeschichtlichen oder von kultur-und bevölkerungsgeschichtlichen Gesichtspunkten ausgehen können, ergibt sich weiterhin eine Dreiteilung der Wissenschaft von der Historischen Geographie:

- Die **historische Landschaftskunde** (historisch-physikalische Geographie) behandelt Entstehung und Wandlung der (vom Menschen beeinflussten) »Kulturlandschaft«.
- Die **historische Siedlungskunde** (Anthropogeographie, historische Bevölkerungs- und Siedlungsgeographie) behandelt die Geschichte der räumlichen und örtlichen Verteilung der menschlichen Bevölkerung.
- Die **historisch-politische Geographie** behandelt die Aufteilung der Erdoberfläche nach politischen Gesichtspunkten im Lauf der geschichtlichen Zeiträume.

Die Erklärung gegenwärtiger räumlicher Strukturen und Prozesse aus der Vergangenheit heraus ist Ziel der Historischen Geographie. Sie geht dabei nur soweit in die Geschichte zurück, als noch Bezüge zur Gegenwart bestehen.

Noch bis zum Anfang des 20. Jh. setzten sich Geographen die Aufhellung historisch überlieferter Schauplätze zum Ziel. Da sich aufgrund der zeitlichen Distanz der behandelten Themen keine Gegenwartsbezüge herstellen lassen, versteht sich diese Art von Historischer Geographie als geschichtliche Teildisziplin. Bis in die 1950er-Jahre waren historisch-genetisch arbeitende Geographen vornehmlich dem traditionellen Landschaftskonzept verpflichtet. Sie sahen ihre Hauptaufgabe einmal in der querschnittlichen Rekonstruktion vergangener Raumgefüge, den Urlandschaften und Altlandschaften, wobei oftmals bis ins Neolithikum zurückgegangen wurde (Steppenheidetheorie). Die Zusammenarbeit mit der Ur- und Frühgeschichte sowie der Mittelalterforschung war entsprechend intensiv, zumal die Erforschung der spätmittelalterlichen Wüstungen einen Schwerpunkt darstellte. Darüber hinaus sahen Geographen in der genetischen Erklärung sichtbarer Elemente und Strukturen der gegenwärtigen Landschaften ein bedeutsames Arbeitsfeld.

Der Ansatz war dabei ein eher morphographischer (strikturierter) . Das brachte eine Fülle an historisch-genetischen Typologien zur Beschreibung regelhafter Abfolgen von Erscheinungsformen, wie etwa Siedlungs- und Flurformen, sowie von Verbreitungskarten (historische Karten) hervor.

Ferner finden sich Versuche, Abschnitte der Kulturlandschaftsgeschichte (Siedlungsperioden) nach dem Vorherrschen von Siedlungs- und Landnutzungsmustern sowie den zugehörigen oder verursachenden demographischen und sozioökonomischen Prozessen zu charakterisieren; historisch-genetische Kulturlandschaftsforschung war im Kern vor allem genetische Siedlungsforschung. Bildete die historisch-genetische Kulturgeographie mit ihrer Orientierung auf Landschaftsstudien und die Rekonstruktion vergangener Raumzustände bis Ende der 1960er-Jahre einen Kernbereich der Geographie, so wurde ihr im Zuge der Ausbildung der Sozial- und Angewandten Geographie vorgeworfen, unwissenschaftlich und für die Planungspraxis irrelevant zu sein. Viele Geographen, die als historische Geographen begonnen hatten, wandten sich neuen Themen und Arbeitsrichtungen zu. Historisch-genetisch ausgerichtete Professuren wurden in solche für Wirtschafts- und Sozialgeographie oder für Raumplanung umgewidmet.

Bemühungen die Anwendungsbezüge historisch-genetischer Forschung herauszustellen waren der Ansatz für die Ausbildung einer Angewandten Historischen Geographie.

Als Disziplin zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften gewinnt die Historische Geographie ihre Erkenntnisse aus der kombinierenden Interpretation von drei Quellengattungen:

- aus der quellenkritischen Analyse von Schriftstücken (Archivforschung) und Karten (historische Karten, historische Atlanten),
- aus der Landschaft selbst (Relikt, Persistenz) und
- aus der Integration von Befunden aus naturwissenschaftlichen Analyseverfahren (z.B. Pedologie [1], Dendrochronologie [2], Pollenanalyse [3]).

[1] Pedologie, Bodenkunde, Bodenwissenschaft, die sich der Erforschung der Eigenschaften, Entstehung und Verbreitung der Böden widmet, sowie die Nutzbarkeit, Belastung und Schutzmöglichkeiten von Böden in Ökosystemen untersucht.

[2] Die Dendrochronologie also „Lehre oder Wissenschaft vom Baumalter“, auch Baumringchronologie und Baumringdatierung genannt) ist eine Datierungsmethode der Geowissenschaften, der Archäologie, der Kunstwissenschaft und der Dendroökologie.

[3] Pollenanalys oder Palynologie („Lehre vom ausgestreuten Staub“, hier dem Blütenstaub, wissenschaftlich „Pollen“)

Aktuelle Forschungsfelder der Historischen Geographie sind:

- Landnutzungsformen und Landschaftszustände in unterschiedlichen Energiesystemen, damit verbunden die Rekonstruktion von Stoffkreisläufen etwa im Rahmen der historischen Klimaforschung;
- raumbezogene Formen kultureller Organisation im raumzeitlichen Wandel (Kulturstufe), etwa zu den Prozessen der Landschaftsgestaltung in der Feudalzeit, zur industriezeitlichen Ressourcennutzung und ihren Folgen (Umweltverschmutzung);
- Phänologisch [1]-landschaftsgenetische Arbeiten nach dem Konzept des Kulturlandschaftswandels zu historischen Nutzungsformen des Acker- und Grünlandes, des Waldes und der Gewässer (immer in enger Beziehung zu den Siedlungen) und d)die Angewandte Historische Geographie.

[1] Die Phänologie (altgriechisch φαίνω φαίνο, deutsch ‚ich erscheine‘ und -logie) befasst sich mit den im Jahresablauf periodisch wiederkehrenden Entwicklungserscheinungen in der Natur und die Phänometrie mit der Erfassung dieser Erscheinungen.

Literaturverzeichnis

- Martin Born: Geographie der ländlichen Siedlungen. Band 1. Stuttgart 1977.
- Klaus-Dieter Kleefeld, Peter Burggraaff (Hrsg.): Perspektiven der Historischen Geographie. Bonn 1997.
- Hans Becker: Allgemeine Historische Agrargeographie. Stuttgart 1998.
- Heinz Heineberg: Einführung in die Anthropogeographie/Humangeographie. 3. Auflage. UTB / Ferdinand Schöningh, Paderborn u. a. 2007 (2003).
- Helmut Jäger: Historische Geographie. Braunschweig 1969.
- Helmut Jäger: Entwicklungsprobleme europäischer Kulturlandschaften. Darmstadt 1987.
- Helmut Jäger: Einführung in die Umweltgeschichte. Darmstadt 1994.
- Winfried Schenk: Historische Geographie. Umwelthistorisches Brückenfach zwischen Geschichte und Geographie. In: Wolfram Siemann (Hrsg.): Umweltgeschichte. Themen und Perspektiven. Beck, München 2003
- Winfried Schenk: Historische Geographie. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 2011.

Die Zeit – Chronologie

„Ein jeder ersieht hieraus, was für ein schweres, weitläufiges und mühsames Studium die Chronologie sey, indem sie nicht nur eine gemeinsame Erkenntnis der mathematischen Wissenschaften, besonders der Astronomie; sondern auch eine überaus starke Belesenheit in den alten Schriften erfordert, um dadurch die „Chronologiam Politicam“ in Ordnung zu bringen“.

Zedlers Universal-Lexikon

Der mittelalterlicher Kalender:

Der mittelalterliche Kalender orientierte sich vor allem am **Julianischen Kalender**: Die Länge eines Jahres wurde mit $365 \frac{1}{4}$ Tagen bemessen, so dass alle 4 Jahre ein Schalttag – der 24. Februar – gezählt wurde. Der heute bei uns übliche **Gregorianische Kalender** existiert erst seit seiner Einführung unter Papst Gregor XIII. im Jahr 1582.

Jahreszählung: Bei der Jahreszählung wurden im Mittelalter mehrere "Modelle" verwendet:

nach der **Inkarnationsära:** Gerechnet wurde ab "anno incarnationis domini", also ab Christi Geburt. (Das Geburtsjahr Christi wurde 525 vom skythischen Mönch Dyonisius Exiguus berechnet, wobei er es einige Jahre zu spät ansetzte.)

- nach **Weltären** ^[1] v.a. seit der Schöpfung. Dabei gab es immer wieder Versuche, den Schöpfungszeitpunkt zu berechnen.
- nach **Regierungsjahren:** z.B. ab der Krönung, im späten Mittelalter ab der Wahl eines Kaisers / Königs oder der Weihe eines Papstes
- nach **Indiktionsjahren:** Gezählt wurde das Jahr im Verlauf der zugehörigen Indiktion, d.h. im Verlauf eines 15-jährigen Steuerzyklus, wie er bereits 297 durch Kaiser Diokletian festgelegt wurde.

Schwierigkeiten bei der Datierung können sich auch durch die unterschiedlichen Jahresanfänge ergeben. Als Jahresanfang wurde oft der 25. Dezember (Weihnachten) gerechnet, zum Teil auch der 1. Januar, der 1. März (nach altrömischem Vorbild) oder - v.a. in Frankreich verbreitet - das Osterfest (bei letzterem ergeben sich dann auch unterschiedliche Jahreslängen!).

[1] Der Begriff Weltära beschreibt eine Zeitrechnung, bei der die Jahre der Welt von ihrer Erschaffung an gezählt werden.

Tageszählung:

Im frühen Mittelalter wurde zunächst die **römische Zählung** nach:

- Kalenden 1. eines Monats
- Nonen 5. oder 7. eines Monats und
- Iden 13. oder 15. eines Monats beibehalten.

Zunehmend wichtiger im Verlauf des Mittelalters wurde aber auch die Tageszählung nach dem **christlichen Festkalender**, der sich am Ostertermin orientiert, und nach den Heiligentagen.

Wochentage:

Die Wochentage wurden mit den heute noch üblichen Namen bezeichnet oder durchnummeriert, die Woche begann aber, anders als heute üblich, mit dem Sonntag.

Tageseinteilung:

Die Tageseinteilung gestaltete sich nach **Vorbild des klösterlichen Lebens**: je nach Jahreszeit gab es unterschiedlich lange **horae** [1]: vier Vigilien, Prim, Terz, Sext, Non, Vesper.

[1] Die Horen (altgriechisch ἑσπαι Hōrai „**die Zeiten, die Jahreszeiten**“, latinisiert Horae) sind in der griechischen Mythologie die Göttinnen, die das geregelte Leben überwachen. Sie sollen an einem Webstuhl das Leben eines Menschen bestimmt und gewebt haben.

Alte Monatsbezeichnungen

Seit dem Mittelalter wurden auch folgende deutsche Monatsnamen verwendet.

Januar	Jänner; Hartung; Hartmonat; Eismond
Februar	Feber; Hornung; Rebmonat; Hintester; Taumond; letzter Wintermonat
März	Lenzing; Lenzmond; Lenzmonat; Frühlingsmonat
April	Launing; Lenzmond; Lenzmonat; Frühlingsmonat
Mai	Blaunet; Wonnemond; Blühmond; Wonnemonat; Weidemonat
Juni	Brachet; Brachmond; Brachmonat; Johannismond; Weidemaent
Juli	Heuet; Heumonat

Monat	Nominativ	Dativ	Ablativ	Abkürzung
Januar	lanuarius Januarius	lanuarii Januarii lanuarij Januarij lanuariy Januariy Januariý	lanuario Januario	
Februar	Februarius	Februarii Februarij February Februarý	Februario	

Monat	Nominativ	Dativ	Ablativ	Abkürzung
März	Martius	Martii Martij Marty Martý	Martio	
April	Aprilis	Aprilis	Aprili	
Mai	Maius Majus	Maii Maji Maij May Maý	Maio	

Monat	Nominativ	Dativ	Ablativ	Abkürzung
Juni	lunius Junius	lunii Junii lunij Junij Juny Juný	lunio Junio	
Juli	lulius Julius	lulii Julii lulij Julij luliy Juliy Julý	lulio Julio	

Monat	Nominativ	Dativ	Ablativ	Abkürzung
August	Augustus	Augusti	Augusto	
September	September 7ber VIIber	Septembris 7bris VIIbris	Septembri 7bri VIIbri	7br. VIIbr.
Oktober	October 8ber VIIIber	Octobris 8bris VIIIbris	Octobri 8bri VIIIbri	8br. VIIIbr.
November	November 9ber IXber	Novembris 9bris IXbris	Novembri 9bri IXbri	9br. Ixbr.
Dezember	December 10ber Xber	Decembris 10bris Xbris	Decembri 10bri xbri	10br. Xbr.

Die Tagesnamen

Deutsch	Lateinisch	Germanisch
Sonntag Sonne	Sol	
Montag Mond	Luna	
Dienstag M,,ars	Mars	Tiu Ziu
Mittwoch Merkur	Mercurius	Wotan
Donnerstag	Luppiter	Thor Donar
Freitag	Venus	Freia
Samstag	Saturnus	

Literaturverzeichnis

- Adriano Cappelli: Cronografia e Calendario perpetuo dal principio dell'era cristiana a nostri giorni. Hoepli, Mailand 1978/1988.
- Christian A. Caroli: Eine kurze Einführung in die Chronographie. In: Mohamed Badawi, Christian A. Caroli (Hrsg.): Europa und der Islam. As-Sabil Sammelbände für Kulturpluralismus. Bd. 1. Badawi, Konstanz 2007. S. 213–229.
- Anna-Dorothee von den Brincken: Historische Chronologie des Abendlandes. Kalenderreformen und Jahrtausendrechnungen, eine Einführung. Kohlhammer, Stuttgart / Berlin 2000.
- Eduard Brinckmeier: Praktisches Handbuch der historischen Chronologie aller Zeiten und Völker, besonders des Mittelalters. Berlin 1882, Graz 1972.
- Friedrich Karl Ginzel: Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Das Zeitrechnungswesen der Völker. 3 Bde. Leipzig 1906–1914. (In Bd. 3: Mittelalter) Bd. 1, Bd. 2, Bd. 3.
- Hermann Grotefend: Taschenbuch der Zeitrechnung des deutschen Mittelalters und der Neuzeit. Hrsg. v. Jürgen Asch. 14. Auflage. Hahn, Hannover 2007.

- Philipp Harnoncourt, Hansjörg auf der Maur: Feiern im Rhythmus der Zeit. Bd. 2,1: Der Kalender. Feste und Gedenktage der Heiligen. Handbuch der Liturgiewissenschaft. Bd. 6,1. Pustet, Regensburg 1994.
- Ludwig Ideler: Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. Berlin 1825.
- Bernhard Maximilian Lersch: Einleitung in die Chronologie. Aachen 1889.
- Wolfgang Leschhorn: Antike Ären. Zeitrechnung, Politik und Geschichte im Schwarzmeerraum und in Kleinasien nördlich des Tauros ([Historia](#). Einzelschriften, H. 81). Steiner, Stuttgart 1993.
- Franz Rühl: Chronologie des Mittelalters und der Neuzeit. Berlin 1897.
- Alan E. Samuel: Greek and Roman Chronology. Calendars and Years in Classical Antiquity. München 1972.
- Robert Schram: Kalendariographische und chronologische Tafeln. Leipzig 1908.
- Gerard Serrade: Leere Zeiten, oder – Das abstrakte Geschichtsbild. Logos, Berlin 1998.

Der Mensch – Genealogie

„Das Biologische, wenn man es im Menschen fassen will hört auf, nur biologisch zu sein“.

K. Jaspers

An dieser Stelle sei lediglich auf die Schulungsveranstaltung „**Keine Ahnung von den Ahnen**“ – Zurück bis anno Dunnemals und noch **weiter**“ verwiesen, die auch von der Volkshochschule Arnstadt-Ilmenau angeboten wird.



Die Quellen – allgemeine Quellenkunde

„Wie schwer sind nicht die Mittel zu erwerben, Durch die man zu den Quellen steigt! Und eh' man nur den halben Weg erreicht, Muß wohl ein armer Teufel sterben“.

Faust, 1. Teil

Was ist Quellenkunde?

Vor allem im Zuge einer historischen wissenschaftlichen Arbeit muss man sich gut mit der Quellenkunde auskennen. Diese beschäftigt sich, wie der Name schon sagt, mit der genauen Betrachtung und Erforschung einer Quellenangabe.

Diese werden von Forschern, darunter vor allem auch von Studenten zu Rate gezogen, wenn sie einer wissenschaftlichen Frage nachgehen. Insbesondere dann, wenn es sich bei der Quelle um ein historisches Artefakt handelt, das aus der zu untersuchenden Zeit stammt, können sie daraus wissenschaftlich wertvolle Schlüsse ziehen. Dabei gehen sie genauer auf die Eigenschaften und Inhalte der Quellen ein, die sie im nächsten Schritt in einer Quelleninterpretation genauer analysieren und kritisieren können.

Mitunter unterscheiden die Forscher zudem zwischen Primär- und Sekundärquellen, die je nachdem zeitlich mehr oder weniger nah an dem zu untersuchenden Ereignis liegen.

Dabei sind vor allem Primärquellen wichtig, die genauere Auskunft zum erforschenden Ereignis geben. Aber auch Sekundärquellen können relevant sein. Das ist insbesondere dann der Fall, wenn keine Primärquelle vorhanden ist. Zudem dienen die Sekundärquellen der Kontextualisierung eines Ereignisses.

Unterscheiden werden bei der Quellenkunde zudem auch jene Quellen, die sich in „Tradition“ und „Überrechte“ gliedern lassen. Darunter versteht man die absichtliche und unbeabsichtigte Überlieferung der Quellen. Bei den Quellen handelt es sich somit unter anderem auch um Tagebücher, Gegenstände, Traditionen sowie weitere schriftliche Überlieferungen.

Was ist überhaupt eine Quelle?

Im Mittelpunkt einer historischen Betrachtung stehen im Hauptteil zumeist eine oder mehrere Quellen. Sie sind zeithistorische Dokumente, das heißt sie entstanden zu jener Zeit, mit der sich der Forschende in seiner Arbeit beschäftigen möchte. In Abgrenzung davon gelten als Literatur „wissenschaftliche Darstellungen, die auf der Basis von Quellen historische Prozesse oder Ereignisse beschreiben, analysieren und bewerten.“

Auch Buchquellen angeben will neben Quellenkunde richtig gelernt sein.

Der erste Historiker, der den Quellenbegriff definierte, war Johann Gustav Droysen (1808-1884). Ihm zufolge war eine Quelle eine mündliche oder schriftliche Überlieferung, die dem Zweck dienen sollte historische Kenntnis zu verschaffen. Für Droysen war dabei wichtig, dass die Quelle einst bewusst für den Erhalt der Nachwelt produziert worden war. Heute sind sich Historiker jedoch darüber einig, dass auch Dinge, die nicht explizit für den Erhalt der Nachwelt erschaffen wurden, als Quellen dienen können und benutzen sie für wissenschaftliches Arbeiten.

„Quellen nennen wir alle Texte, Gegenstände und Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann“

Paul Kirn

Quellengattungen unterscheiden lernen

Nach diesem Verständnis gelten auch Alltagsgegenstände (zum Beispiel Kleidungsstücke, Schmuck oder Küchenutensilien) als historische Quellen. Um diese Menge möglichen Quellenmaterials besser klassifizieren zu können, unterscheiden Historiker nach Ernst Bernheim (1850-1942) zwischen zwei Quellenarten: den „Überresten“ und der „Tradition“.

Diese Unterteilung ist auch heute noch weithin geläufig, erscheint allerdings nur dann wirklich relevant, wenn man nach den sogenannten „Überlieferungsabsichten“ einer Quelle fragen möchte.

Die Überreste: unbeabsichtigt, aber wertvoll

Als Überreste gelten demnach Quellen, die unmittelbar aus einem historischen Ereignis oder einer Epochen hervorgegangen sind, aber nicht explizit zu dem Zweck geschaffen sind, um der Nachwelt überliefert zu werden. Stattdessen sind sie eher „versehentlich übrig geblieben“. Nach dem klassischen Verständnis können Überreste in den folgenden Formen auftreten:

- Sachüberreste sind zumeist Gegenstände (z.B.: Architektur, Kunstwerke, Handwerksarbeiten)
- abstrakte Überreste sind in aller Regel nicht greifbar, haben aber dennoch ihre Zeit in besonderer Weise geformt (z.B.: Institutionen, Bräuche, Sitten)

E-Mail: privat@helg-munko.eu; Tel.: +49 367 838 042 9

- schriftliche Überreste bzw. Überlieferungen (z.B.: private oder geschäftliche Briefkorrespondenz, Akten, Urkunden, Geschäftsbücher)

Besonders wichtig für die Arbeit mit Überresten sind dabei der Quellenzweck und die Quellenutzung. Denn da sie unbeabsichtigt überliefert wurden, hat ihr Urheber sie nie für eine Nutzung durch die Nachwelt aufbereitet. Entsprechend liefern Überreste in aller Regel keine eigene historische Aussage. Es ist stattdessen Aufgabe des Historikers, eine eigene Forschungsfrage an die Überreste zu stellen und sie damit erst zur Quelle zu machen.

Die Tradition: entstanden, um zu bleiben

Anders als ein Überrest, wird eine Tradition bewusst für die Nachwelt geschaffen. In aller Regel entstehen Traditionen damit in solchen Momenten, von denen eine Gesellschaft denkt, dass sie historischen Charakter haben und für die Nachwelt von Bedeutung sein könnten. Politische Reden oder Ansprachen ebenso wie Biografien und Memoiren zählen daher zu den Traditionen.

Im Unterschied zu den Überresten sind Quellenzweck und Quellennutzung bei einer Tradition deckungsgleich. Gleichwohl verbirgt sich darin auch der entscheidende Nachteil der Tradition. Traditionen wollen schließlich das Denken der Nachwelt immer auf eine bestimmte Art und Weise beeinflussen.

Dementsprechend geben sie häufig nur eine Seite der Wahrheit wieder. Man muss sie daher besonders kritisch betrachten.

Überdies zeigt eine Tradition nur das, was ihr Urheber im Moment der Entstehung als wichtig erachtete. Diesen Interessenschwerpunkt müssen Historiker aber nicht notwendigerweise teilen. Im Gegenteil: Unter Umständen interessiert sich ein Forschender gerade für das, was die Tradition eben nicht zeigt. Je nach Thema und Fragestellung muss man dies für die Quellenanalyse bedenken.

Unterscheidung von Primär- und Sekundärquellen

Für die Quellenkunde ist neben der Art der Quellen auch insbesondere deren zeitliche Nähe zum historischen Ereignis bedeutend. Forschende sollten nach Möglichkeit stets mit „Primärquellen“ arbeiten. Diese liegen nämlich, anders als die sogenannten „Sekundärquellen“, in ihrer Entstehungszeit näher an dem zu betrachteten Ereignis.

Eine Primärquelle kann demnach zum Beispiel ein Tagebuch sein, eine Sekundärquelle hingegen eine Autobiografie, die aus einiger zeitlicher Ferne auf bestimmte Ereignisse zurückblickt.

Beispiele für Primärquellen

- Originale und historische Werke
- wissenschaftliche Studien
- Briefe
- Tagebücher oder Zeitungsartikel
- antike Texte
- Fotos
- Gemälde o. ä.

Sekundärquellen können speziell dann wichtig sein, wenn eine interessante Primärquelle über die Zeit verloren gegangen ist. Dies ist umso wahrscheinlicher, je weiter die Zeit, die man untersuchen möchte, zurückliegt. Auch wenn eine Primärquelle in einen größeren historischen Kontext gestellt werden soll, können Sekundärquellen von großem Wert sein, da sie die Primärquelle aus einer neuen Perspektive betrachten.

Zu beachten für die Quellenarbeit ist dabei aber stets, dass Sekundärquellen bereits fehlerhaft sein können, den Inhalt einer Primärquelle also nicht korrekt wiedergeben können. Hier sollte der Forschende sich aber auch fragen, ob diese Verfälschung, sofern sie bekannt ist, bewusst oder versehentlich herbeigeführt wurde.

E-Mail: privat@helg-munko.eu; Tel.: +49 367 838 042 9

Beispiele für Sekundärquellen

- Monografien.
- Artikel in Fachzeitschriften.
- Artikel in Magazinen.
- Reviews.
- Fachbücher oder Sachbücher.
- Biografien.
- Geschichtsbücher.

Zu beachten für die Quellenarbeit ist dabei aber stets, dass Sekundärquellen bereits fehlerhaft sein können, den Inhalt einer Primärquelle also nicht korrekt wiedergeben können.

Hier sollte der Forschende sich aber auch fragen, ob diese Verfälschung, sofern sie bekannt ist, bewusst oder versehentlich herbeigeführt wurde.

Ein sorgfältiger Umgang mit der Quellenkunde ist das A und O einer jeden historischen Arbeit, neben einer guten Literaturrecherche und Literaturverwaltung, sauberen exzerpieren der Quellen und einem perfekten wissenschaftlichen Schreibstil.

Literaturverzeichnis

- Friedrich Beck, Eckart Henning (Hrsg.): Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften (= Uni-Taschenbücher). 4. durchgesehene Auflage. Böhlau, Köln [u. a.] 2004.
- Ahasver von Brandt: Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften (= Urban Taschenbücher 33). 11. Auflage. Kohlhammer, Stuttgart [u. a.] 1986, (zuerst 1958).
- Paul Kirn: Einführung in die Geschichtswissenschaft. Fortgeführt von Joachim Leuschner. 5. Auflage. de Gruyter, Berlin 1968 (zuerst 1947).
- Michael Maurer (Hrsg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften. Band 4: Quellen (= Universal-Bibliothek 17030). Reclam, Ditzingen 2002.
- Otto Gerhard Oexle: Was ist eine historische Quelle? In: Rechtsgeschichte. Zeitschrift des Max-Planck-Instituts für europäische Rechtsgeschichte 4 (2004), S. 165–186.
- Thomas Rathmann, Nikolaus Wegmann (Hrsg.): „Quelle“. Zwischen Ursprung und Konstrukt. Ein Leitbegriff in der Diskussion. Erich Schmidt, Berlin 2004 (= Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie, 12).
- Maria Rhode, Ernst Wawra (Hrsg.): Quellenanalyse. Ein epochenübergreifendes Handbuch für das Geschichtsstudium. Ferdinand Schöningh, Paderborn 2020.

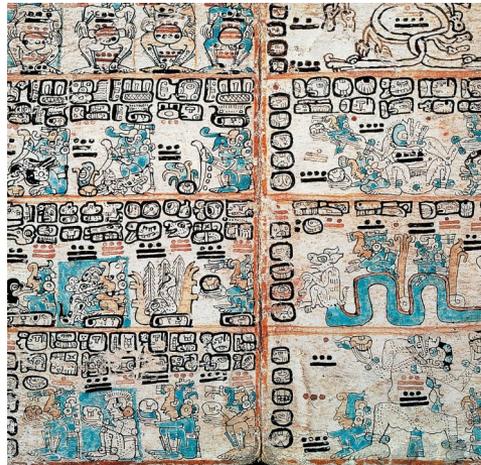
Paläographie - Handschriftenkunde

Schrift und Schriftentwicklung

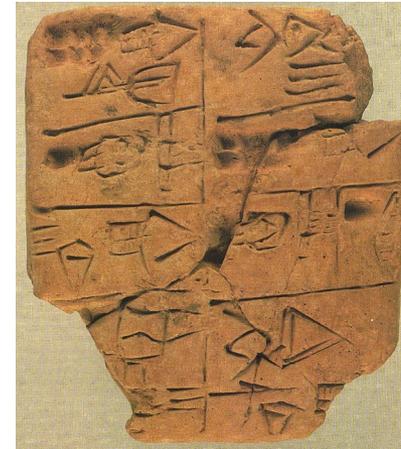
Schrift, genau wie Sprache insgesamt, entstand aus Notwendigkeit zur Kommunikation. Der Vorteil einer schriftlichen Kommunikation liegt eindeutig auf der Hand: Informationen können mittels fixierter (abstrakter) Zeichen nicht nur durch den Raum, sondern auch durch die Zeit getragen werden.



Chinesische Schriftzeichen



Schrift der Maya



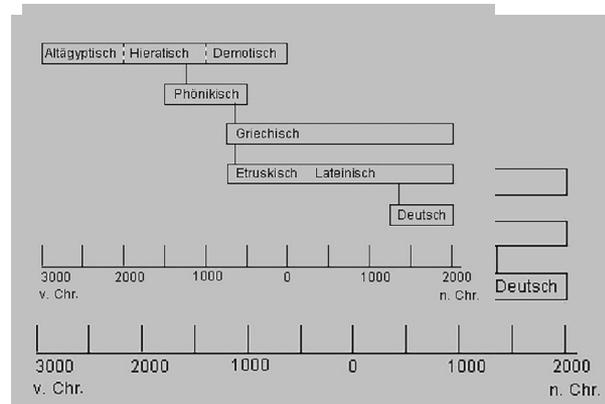
Sumerische Schriftzeichen

Es ist kaum verwunderlich, daß sich Schriften in ihrem frühesten Stadium zunächst aus Bildsymbolen zusammensetzten. Mittels optisch identifizierbarer Zeichen ließ sich die Realität direkter beschreiben.

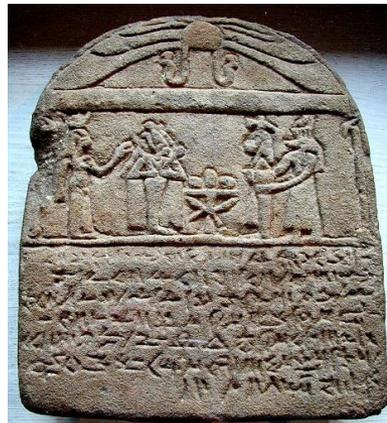
Eine Bilderschrift wird aber aufgrund der Masse der benötigten Zeichen schnell unökonomisch. Ein weiterer Entwicklungsschritt in der Geschichte der Schrift begann daher in dem Moment, als lautliche Kommunikation sich die schriftliche zueigen machte: durch "Phonetisierung" (Verlautlichung) rückte die Schrift weg von konkreten Bildzeichen, hin zu Wort- oder Silbenzeichen.

Wort- bzw. Silbenschriften wurden mehrmals an unterschiedlichen Orten der Welt erfunden: die Sumerer waren es in Kleinasien, die Chinesen Tausende Kilometer weiter östlich, und die Mayas auf dem amerikanischen Kontinent.

Die älteste, sich noch bis heute in Gebrauch befindliche Schrift ist die Chinesische - seit dem 2 Jt. vor Chr.. Für den westeuropäischen Raum sollte sich die ägyptische Hieroglyphenschrift als besonders wichtig erweisen: In ihr läßt sich noch der Charakter einer Bildzeichenschrift erkennen, doch schon hier können die Symbole auch als Lautzeichen verwendet werden.



Genauso wie Sprache unterliegt die Schrift in ihrer Entwicklung einem konstanten Ökonomieprozess, der mittels Abstraktion zu einer Vereinfachung des Zeichensystems führt. Auf diese Art "vereinfachte" sich die Hieroglyphenschrift mit der Zeit zum Hieratischen bzw. Demotischen Schriftsystem.



Um 1500 v. Chr. setzte im Phönikischen ein wichtiger Prozess ein: für verschiedene Silben wie "ka", "ke", "ki", "ko", "ku" wurde nur noch das Zeichen "k" benutzt, was die Größe des Zeichensystems enorm reduzierte. Schrift zwar also zunächst nur mit dem Konsonantismus einer Sprache verbunden, und in vielen Schriften der frühen Antike kommen keine Vokale vor.

Um 800 v. Chr. soll Homer seine "Illias" und "Odysee" geschrieben haben. Innerhalb der seit dieser Zeit greifbaren griechischen Schrift setzte ein neuer, wichtiger Prozess ein: Die Griechen hatten (nachweisbar) Teile des Schriftsystems von den Phönikiern übernommen aber begonnen, die für die griechische Sprache überflüssigen Zeichen für ihre Vokale zu verwenden. Damit bezeichnete eine Schrift zum ersten Mal das komplette Lautinventar einer Sprache.

Aus dem Griechischen leitet sich wiederum das von den Etruskern in Norditalien eingeführte Schriftsystem ab. Diese wurde wiederum in veränderter Form von den mittelitalischen Stämmen übernommen und war als Latein bis in jüngste Zeit die Schriftgeschichte bestimmend. Übrigens: in den ältesten lateinischen Texten (5 Jh. v. Chr.) ist die Schriftrichtung noch nicht festgelegt. Man schrieb eine Zeile nach rechts, die nächste Zeile wieder nach links zurück. Erst mit dem Aufstieg Roms zur Weltmacht wurde eine einheitliche Regelung getroffen.

Grundbegriffe

Abendländische Schriftgeschichte ist lateinische Schriftgeschichte. Am Beginn des dritten Jahrtausends schreiben die Menschen immer noch mit Lettern, die ihren Ursprung in der Monumentalschrift des römischen Weltreiches haben. Nach 2000 Jahren und zahllosen verschnörkelten Umwegen über "Nationalschriften" sind die Buchstaben denen der antiken Schrift wieder sehr ähnlich. So zeigt sich der "organische" Charakter der Schriftentwicklung. Form und Wirkung einer Handschrift sind von zahllosen Faktoren beeinflusst: eine große Rolle spielen natürlich der Beschreibstoff (ein bestimmtes Material läßt nur einen bestimmten Stil zu), der Zweck des Niedergeschriebenen (offizieller Text oder Notiz), sowie die persönliche Mentalität des Schreibers.

A	A	α	N	N	ν
B	B	β	X	Ξ	ξ
G	Γ	γ	O	O	ο
D	Δ	δ	P	Π	π
E	E	ε	R	P	ρ
Z	Z	ζ	S	Σ	σ
E	H	η	T	T	τ
TH	Θ	θ	Y	Υ	υ
I	I	ι	PH	Φ	φ
K	K	κ	CH	Χ	χ
L	Λ	λ	PS	Ψ	ψ
M	M	μ	O	Ω	ω

Wie eng Schriftgeschichte mit politischer Geschichte zusammenhängt läßt sich leicht nachvollziehen: je strukturierter eine politische Verwaltung besteht, umso uniformer der Handschriftenstil einer bestimmten Epoche.

Buchschrift und Geschäftsschrift - Zweck der Handschrift

Die Buchschrift gibt es nicht - wie der Begriff vielleicht glauben macht - seit Erfindung des Buchdrucks. Vielmehr meint der Begriff die "erstarre" Form der Buchstaben und die klare Trennung in deutliche Einzelbuchstaben, eben genau wie beim Buchdruck mit einzelnen Lettern aus Metall. Eine Buchschrift ist eine "repräsentative" Schrift. Sie ist "monumental", legt also Wert auf Schönheit, Regelmäßigkeit und Lesbarkeit und wird daher mehr "gemalt" als geschrieben.

Buchschriften sind die ältesten Schriften überhaupt: die römische Capitalis des 1 Jh. v. Chr. ist für Westeuropa der Ausgangstyp. Vom Triumphbogen herunter machten die Buchschriften den für offiziellen Zwecke angewandten Teil der Schriftlichkeit aus.

Eine Geschäftsschrift hingegen dient, wie der Name schon sagt, nicht zu repräsentativen Zwecken, sondern zum schnellen Festhalten und Abwickeln einer Sachlage. Zugespitzt formuliert ist es einfach zu unbequem, die Einkaufsliste in Druckschrift zu schreiben. Innerhalb des "organischen" Prozesses der zunehmenden Verschriftlichung des Abendlandes entstand also der Bedarf nach schneller Niederschrift. Geschäftsschriften sind aus Buchschriften hervorgegangen.

Die sauber getrennten Buchstaben wurden verknüpft und Schnörkel und Kurven entstanden, als die Federkiele immer schneller über die Pergamente huschten. Am Ende einer solchen Entwicklung steht immer eine sogenannte Kursive, also eine "Schreibschrift". Die für den rheinhessischen Historiker interessanten Schriften z.B. der Kanzlei des Mainzer Erzbischofs sind damit alle Geschäftsschriften, bzw. Kursive.

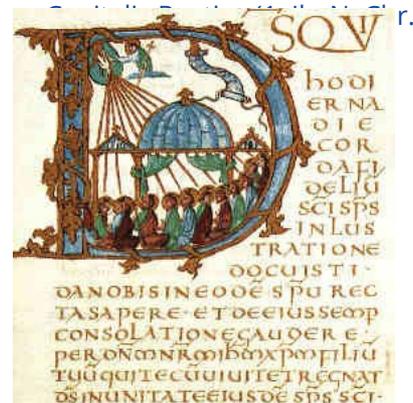
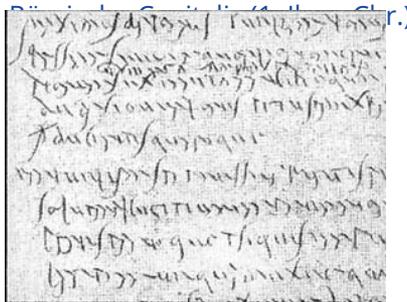
Aussehen einer Handschrift : Majuskel und Minuskel

Noch bevor man aufgrund des Aussehens einer Handschrift den Epochenstil bestimmt, kann man eine erste Trennung vornehmen. Sind die Buchstaben einer Handschrift gleich groß oder unterschiedlich groß? Sind sie gleich groß, spricht man von Majuskeln, sind sie unterschiedlich groß von Minuskeln. Buchschriften wie z. B. die römische Capitalis sind Majuskeln und haben somit aufgrund ihrer Gleichförmigkeit einen für das Auge schönen Effekt. Alle Majuskeln lassen sich zwischen zwei Linien unterbringen. Eine Minuskel Handschrift demgegenüber hat Groß- und Kleinbuchstaben. So können Bedeutungsakzente gesetzt werden. Minuskel Handschriften lassen sich in ein Vier-Linien Schema legen.

Diagramm: Geschichte der abendländischen Schrift

Folgende Darstellung zeigt die Entwicklung der Schrift von der römischen Capitalis des 1. Jahrhunderts vor Chr. bis zum Beginn des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Schräge Pfeile zeigen einen Einfluss der jeweiligen Geschäftsschrift auf die Buchschrift und umgekehrt an.

Von der Kaiserzeit bis zum Untergang Westroms



Römische Majuskelskursive

E-Mail: privat@helg-munko.eu; Tel.: +49 367 838 042 9

Unziale (3-4 Jh)

Beschreibstoffe

Die technische Seite darf bei der paläographischen Betrachtung nicht fehlen. Zum Beispiel hat ein Lehrer an der Tafel eine andere Handschrift als im Klassenarbeitsheft. Hier spielen Gerät und die Schreibposition eine Rolle: mit Kreide im Stehen werden die Buchstaben anders als mit Rotstift im Sitzen. Die Schriftgeschichte kennt neben den in Holz, Metall und Stein eingeschlagenen "Inschriften" im engeren Sinne vier Beschreibstoffe:

Wachstafeln

Schon seit der Antike benutzt, sind Wachstafeln sogar bis nach der Einführung des Papier die "Notizblöcke". Sie waren billig und vor allem wiederverwendbar, da sich das mit einem Griffel Eingeritzte leicht wieder abschaben ließ. Wachstafeln wurde aufgrund ihrer leichten Vergänglichkeit nur zu Konzeptzwecken benutzt. Auf mittelalterlichen Darstellungen sieht man oft Schüler mit kleinen Wachstäfelchen als "Heften". Für den Schreibstil ist bei Wachs zu beachten, daß der steil gehaltene Griffel öfters abgesetzt werden muss und sich somit keine besonders flüssige Handschrift schreiben lässt.

Papyrus

In der Antike schrieb man am häufigsten auf Papyrus. Er wurde aus dem Mark der vor allem am Nil angebauten Papyruspflanze gewonnen.

Selbiges wurde in schmale Streifen gleicher Größe geschnitten und durch Übereinanderlegen ähnlich einem Korbgeflecht zu einer zusammenhängenden Fläche gefügt. Mittels Leim und Pressung erhielt man eine relativ feste, faserige Struktur. Die einzelnen Blätter wurden nebeneinander geklebt, was bedeutete, daß eine Papyrusrolle auch von links nach rechts beschrieben bzw. gelesen wurde. Papyrus konnte mit Tinte und Federkiel beschrieben werden, wobei aber der Federkiel angeschrägt sein musste um nicht im Papyrusgeflecht hängen zu bleiben. Dies brachte also eine "Schrägung" der Buchstaben mit sich. Im 10. Jahrhundert löste das Pergament langsam den Papyrus ab.



Pergament

Pergament war DER Beschreibstoff des Mittelalters. Haltbar, reißfest, flüssig beschreibbar und ausradierbar (durch "Abkratzen" der Tinte mit einer scharfen Klinge) hatte Pergament eigentlich nur einen Nachteil: es war teuer. Pergament wird bis heute aus gebeitzten Tierhäuten (Schafe oder Ziegen) hergestellt, die durch das Aufbringen von Kreideschlamm eine glatte, samtige Oberfläche erhalten. Diese Weichheit ermöglicht größtmögliche Freiheit der Feder (zumeist Gänsekiele). Die einzelnen Blätter wurden untereinander genäht, was also im Gegensatz zum Papyrus einen Fluß des Textes von oben nach unten erzeugte. Die Schriftrichtung von links nach rechts hatte sich jedoch durch den jahrhundertelangen Gebrauch des Papyrus schon gefestigt. Eine zweite Möglichkeit ist die Bindung von Pergamentstücken in Lagen: in diesem Fall spricht man von einem "Codex".



Folgende Lagenbindung gab es:
Binio = 2 Doppelblätter > 4 Seiten
Ternio = 3 Doppelblätter > 12 Seiten
Quaternio = 4 Doppelblätter > 16 Seiten
Quinio = 5 Doppelblätter > 20 Seiten
Sexternio = 6 Doppelblätter > 24 Seiten

Leider hat es bis zum Zeitalter des Buchdrucks gedauert bis jemand auf die Idee einer durchgängigen Seitenzählung (Paginierung) kam. Die mittelalterlichen Schreiber merkten höchstens Anfang und Ende einer Lage mit Zahlen oder Buchstaben an, um dem Buchbinder die Reihenfolge der zu bindenden Schrift anzuzeigen. Diese Zeichen findet man in Handschriften unterhalb des eigentlichen Textes.

Die Handschriftenkunde hat eine spezielle Bezeichnung zum Auffinden einer Seite: Sie teilt ein in Folio (Blatt), in Vorderseite (Recto) und Rückseite (Verso) und in Spalten (a, b). Der Text in der ersten Spalte der Vorderseite des neunten Blattes einer Handschrift ist abgekürzt demnach: fol. 9ra.

Trotz seines Rückgangs blieb das Pergament noch bis ins 20. Jahrhundert ein genutzter Beschreibstoff. Zum Beispiel wurden gewisse Gesetzespublikationen des englischen Unterhauses noch bis 1956 ausschließlich auf Pergament niedergelegt.

Trotz seines Rückgangs blieb das Pergament noch bis ins 20. Jahrhundert ein genutzter Beschreibstoff. Zum Beispiel wurden gewisse Gesetzespublikationen des englischen Unterhauses noch bis 1956 ausschließlich auf Pergament niedergelegt.



Papier



Weg des Papiers von China nach Mitteleuropa

Von den Chinesen schon im 2. Jahrhundert n. Chr. erfunden kam es über die Araber erst Mitte des 13. Jahrhunderts nach Mitteleuropa. Papier setzte sich nur langsam durch, da die frühen Papiere als Beschreibstoff sehr unattraktiv waren: grobflockig und leicht vergänglich konnten sie es nicht mit dem Pergament aufnehmen. Den entscheidenden Unterschied machte schließlich der Preis: da Papier erheblich billiger herzustellen war und mit Verbesserung der Technik, vor allem durch Einführung von Wasserzeichen wurde eine schwer fälschbare Herkunftsbezeugung möglich. Mit der Erfindung des Buchdrucks war dann der Vormarsch des Papiers nicht mehr aufzuhalten. Die Kombination beider Techniken führt zu einer ersten "Medienrevolution" in der Menschheitsgeschichte.

Literaturverzeichnis

Handbücher

- BISCHOFF, B.: Paläographie des römischen Altertums und des abendländischen Mittelalters. Berlin 2. Aufl. 1986.
- MAZAL, O.: Lehrbuch der Handschriftenkunde. Wiesbaden 1986.
- LÖFFLER, K., MILDE, W.: Einführung in die Handschriftenkunde. Stuttgart 1997.

Alle drei Bücher sind Standardwerke und unentbehrlich für eine tiefere Einarbeitung in die Paläographie.

Paläographie im Internet

Die Paläographie ist im Internet sehr präsent. Nicht nur viele Handschriften sind im Netz aufzufinden, es gibt auch zahlreiche ambitionierte Projekte, bei denen man online paläographisch lernen und arbeiten kann. Da unsere Seite nur ein kleines Informationskompodium zur Paläographie sein soll, haben wir in der Linkliste auf solche weiterführenden Projekte Gewicht gelegt.

AD FONTES

<https://www.adfontes.uzh.ch/>

Einfach toll: Diese Seite hat alles! Einfache, verständliche Einführungstexte und Übungsaufgaben. Noch dazu wird nicht nur das Handschriftenlesen sondern auch das Vorgehen im Archiv und der Umgang mit der Quelle (Datierungen auflösen, Quellenkritik und Quelleninterpretation) anschaulich erläutert. Über die Möglichkeit eines Accounts kann man die eigene bisherige Arbeit sogar abspeichern.

Sütterlin-Lernprogramm

<http://www.suetterlinschrift.de/Lese/Sutterlin0.htm>

¹
Wer jenseits des Mittelalters paläographisch arbeiten möchte, kann sich die die Kenntnisse dazu mit Hilfe von Markus Hahns Online-Lernprogramm aneignen. Praktisch!

Akten – und Archivalienkunde

„Vor einer richtig interpretierten Urkunde stürzen alle ihr widersprechenden Angaben einer Tradition, mochte sie sonst noch so zuverlässig scheinen, rettungslos zusammen. Denn in ihr redet die Vergangenheit unmittelbar, nicht durch Vermittlung Fremder zu uns“

Eduard Meyer

Die Akten- und Archivalienkunde (auch: Akten- und Archivalienlehre) ist eine historische Hilfswissenschaft, die sich mit den Formen und der Entstehungsweise der spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Akten beschäftigt. Der Schwerpunkt liegt bei behördlichen Schriftstücken. Sie übernimmt einen Teil ihrer Methoden aus der Diplomatik, hat jedoch seit Heinrich Otto Meisner ein eigenes Lehrgebäude errichtet. Die Aktenkunde bietet die Grundlage für ein quellenkritisches Aktenstudium. Sie hinterfragt jedes Schriftstück mit besonderen Kriterien.

- Die Aktenkunde unterteilt sich in:
- die analytische Aktenkunde
- die genetische Aktenkunde und
- die systematische Aktenkunde.

Die analytische Aktenkunde untersucht die inneren und äußeren Formen der Akten. Die äußere Analytik beschäftigt sich beispielsweise mit dem verwendeten Papier, der angewandten Verschlussform, dem Schreibstoff und Schreibgerät. Die innere Analytik beschäftigt sich mit Aufbau des Geschriebenen. Die genetische Aktenkunde untersucht den Entstehungsprozess der Akten innerhalb der Behörde und beschäftigt sich mit den verschiedenen Vermerken. Die systematische Aktenkunde stellt eine Typologie der Akten mit klaren Richtlinien auf.

Das Auffinden von Akten wird durch identifizierende Aktenzeichen ermöglicht.



Anfänge des Aktenwesens bis zum 18. Jahrhundert

Im Verlauf des 13. Jahrhunderts treten immer mehr anderweitige Schriftstücke aus den unterschiedlichsten staatlichen und gesellschaftlichen Bereichen auf. Im Gegensatz zu den Urkunden beinhalten diese keine rechtlichen Sachverhalte. Die Zunahme der Schriftstücke ist insbesondere auf die Ausbildung des Städtewesens und der fürstlichen Landesherrschaft zurückzuführen. Auf diese Weise entstand auch eine erste Art von organisiert arbeitender Verwaltung, für deren Arbeit schriftliche Aufzeichnungen eine große Rolle spielten. Zudem konnten mit Hilfe dieser Aufzeichnungen alltägliche Geschäfte vereinfacht werden und auf Verlangen Rechenschaft beim Landesherren abgeliefert werden. Im 15. und 16. Jahrhundert entwickelte sich das Verwaltungswesen dahingehend, dass ihm immer mehr Befugnisse eingeräumt wurden, womit das Aktenwesen zunahm.

Das Aktenwesen im 18. Jahrhundert

Im 18. Jahrhundert setzte sich in den Behörden das Kollegialsystem durch. Eingehende Schriftstücke werden demnach nicht von einzelnen Beamten, sondern einem Kollegium bearbeitet. Dieses Kollegium trat mehrfach in der Woche zusammen, um gemeinsam über die eingegangenen Schriftstücke zu beraten. Diese Sitzungen dienten dazu, einen Beschluss über das eingegangene Schriftstück zu fassen. Der Beschluss dient der Reaktion auf ein Schreiben oder ein mündlich vorgetragenes Anliegen. Er kann direkt auf dem zu beantwortenden Schriftstück oder in einem so genannten Protokollbuch festgehalten werden. Des Weiteren besteht die Möglichkeit der Beantwortung durch einen einzigen Beamten. Dieser Beamte oder auch Referent macht Angaben zum eingegangenen Schriftstück. Sowohl der Beschluss als auch die Angabe bilden ein Konzept mit dessen Hilfe ein Sekretär eine Reinschrift erstellen soll. Dieses Konzept kann u. U. diverse Vermerke beinhalten. Diese sind:

- Konzipierungsvermerk
- Revisionsvermerk
- Mundierungs ^[1] – oder Fertigungsvermerk
- Gebührenvermerk
- Abgangsvermerk

[1] Auch Fertigungsvermerk genannt

Ist die Reinschrift angefertigt worden, dient zur Beglaubigung die Unterschriften des gesamten Kollegiums. Ist die Reinschrift verschickt worden, spricht man von der Ausfertigung. Wenn die Ausfertigung beim Empfänger nicht zu den Akten genommen werden soll, beginnt der Ablauf dort von Neuem. Zusätzlich zur Reinschrift, kann eine Abschrift angefertigt werden, die für unterschiedliche Zwecke (weitere Bearbeitung, privates Interesse etc.) und unterschiedlichen Zeiten entstehen kann.

Im 18. Jahrhundert gibt es eine Vielzahl an Schriftstücken, die bearbeitet werden können. Diese sind:

- Weisungen (Privilegien, Edikte, Reskripte, Handschreiben, Kabinettorders)
- Berichte
- Suppliken [1]
- Mitteilungsschreiben
- Interne Aufzeichnungen

[1] Supplik (auch Supplic, Supplique, Supplikation von lateinisch supplicium ‚flehentliche Bitte‘) ist eine Bitte, insbesondere in schriftlicher Form eine Bittschrift oder ein Bittbrief, die bzw. den ein oder mehrere Bittsteller (Supplikant) in einem Einzelfall aussprechen oder absenden.

Das Aktenwesen im 19. Jahrhundert

Der Verwaltungsapparat wurde aufgrund von Neuerungen grundlegend umstrukturiert. Eine Behörde war von nun an in Dezernate und Büros unterteilt. Dort herrschte eine pyramidische Hierarchie. Das Kollegialsystem des 18. Jahrhunderts wurde zunächst reformiert und dann abgeschafft. Die Bearbeitung der einzelnen Schriftstücke nahm zu viel Zeit in Anspruch und das System wurde der zunehmenden Spezialisierung nicht gerecht. An die Stelle des Kollegialsystems trat deshalb das so genannte Präsidialsystem. Mit ihm vollzog sich ein Wandel hin zur sachlichen Geschäftsverteilung und der verantwortlichen Einzelleitung. Der „Chef“ war von nun an wirklicher Vorgesetzter aller Beamten der Behörden und hatte die Hauptentscheidungsgewalt und Weisungsbefugnis inne. Die eingegangenen Schriftstücke wurden jetzt von dafür abgestellten Beamten bearbeitet, wobei die Relevanz des Schriftstücks über den Rang des Beamten entschied, der sich damit befasste. Folglich wurden die wichtigen und seltenen Anliegen vom Behördenleiter/ Dezernenten selbst bearbeitet. Der Ablauf der Bearbeitung innerhalb der Behörde bleibt ähnlich dem im 18. Jahrhundert. Lediglich Angabe und/oder Konzept, das jetzt auch Entwurf genannt wurde, konnten wegfallen oder wurden durch Durchschriften und Durchschläge (Schreibmaschine) ersetzt. Die Vermerke konnten von nun an auch direkt auf die Durchschrift gesetzt werden.

Diese sind:

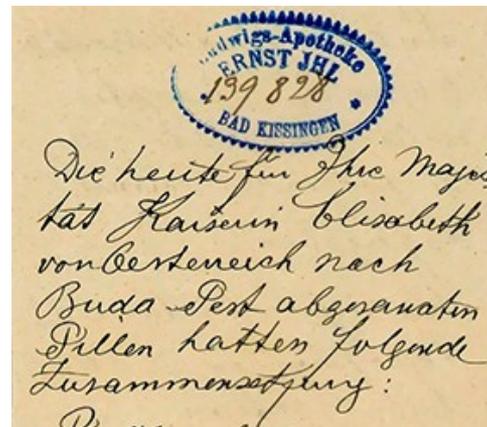
- Konzipierungsvermerk
- Zeichnungsvermerk
- Fertigungsvermerk
- Vergleichsvermerk
- Abgabevermerk
- Gebührenvermerk
- Wiederholungsvermerk
- z. d. A. (zu den Akten) bzw. ad acta – Verfügung



Der weitere Ablauf gleicht dem im 18. Jahrhundert. Wobei zur Beglaubigung nicht mehr das gesamte Kollegium unterschreibt, sondern lediglich der Aussteller im Namen seines Vorgesetzten.

Im 19. Jahrhundert gibt es eine Vielzahl an Schriftstücken, die bearbeitet werden können. Diese sind:

- Weisungen (Gesetze, Rechtsverordnungen, Verwaltungsverordnungen, Verfügungen an Bürger und nichtstaatliche Einrichtungen, Verfügungen an Behörden)
- Berichte
- Anträge und Beschwerden
- Mitteilungsschreiben
- Interne Aufzeichnungen



Literaturverzeichnis

- Heinrich Otto Meisner: Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1969.
- Friedrich Beck, Eckart Henning: Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. 5. durchgesehene Auflage, Böhlau, Köln/Weimar/Wien 2012.
- Jürgen Kloosterhuis: Amtliche Aktenkunde der Neuzeit: Ein hilfswissenschaftliches Kompendium. (pdf; 309 kB) In: Archiv für Diplomatik. Band 45, 1999, S. 465–563, archiviert vom Original am 24. Dezember 2012 (wiedergegeben auf gsta.spk-berlin.de).
- Michael Hochedlinger: Aktenkunde. Urkunden- und Aktenlehre der Neuzeit. Oldenbourg Wissenschaftsverlag, Köln 2009.

Diplomatik

„Vor einer richtig interpretierten Urkunde stürzen alle ihr widersprechenden Angaben einer Tradition, mochte sie sonst noch so zuverlässig scheinen, rettungslos zusammen. Denn in ihr redet die Vergangenheit unmittelbar, nicht durch Vermittlung Fremder zu uns.

Eduard Meyer



Diplomatik ist die Lehre von den Urkunden und von anderen Schriftstücken rechtlichen Inhalts, die uns auf Papyrus, Pergament oder Papier zum Teil im Original vorliegen oder durch Abschriften etwa in Kopialbüchern sowie in den meist gekürzten Eintragungen der Registerbücher überliefert sind. Ihr Inhalt ist sehr vielseitig: Rechtsverleihungen, Schenkungen, Besitzbestätigungen, Verträge, Gerichtsentscheidungen usw. Wir unterscheiden zwischen den Königs- und Kaiserurkunden, den Papsturkunden und den sogenannten Privaturkunden, unter denen man in der Regel die Urkunden der übrigen Aussteller (etwa der weltlichen und geistlichen Fürsten, Klöster, Städte und Bürger) versteht.

Die Diplomatik befasst sich unter anderem mit der Herstellung einer Urkunde. Zum Abschluss einer Rechtshandlung gibt der Herrscher den Beurkundungsbefehl an die mit der Abfassung betrauten Personen, die Kanzlei. Sie besteht in der Regel aus einem Kanzler oder Protonotar und einfachen Notaren, von denen mitunter nach Erstellung eines Konzepts der Text stilisiert und die Reinschrift besorgt wird. Ihre Rechtskraft erhält die Urkunde aber erst durch die Unterschrift des Herrschers, in den Zeiten mit geringer Schriftkenntnis - also in den Jahrhunderten von den Karolingern bis ins frühe 12. Jahrhundert - durch einen Vollziehungsstrich im Monogramm und/oder durch das Siegel. Besonders durchgebildete Kanzleien tragen auslaufende Urkunden in ein Register ein.

Bei einem Urkundenverlust konnte zur Sicherung der Rechtstitel eine häufig umständliche und aufwendige Neuausstellung notwendig werden. Dies wurde zuweilen aber auch mit Hilfe von sogenannten formalen Fälschungen umgangen, d.h. man schrieb sich - ohne dazu autorisiert zu sein - die Urkunde einfach selbst. Dergleichen geschah freilich auch aus anderen Beweggründen. So versuchte etwa Herzog Rudolf IV. von Österreich 1359/60 seinem Land, das in der Goldenen Bulle Kaiser Karls IV. (1356) unberücksichtigt geblieben war, eine Sonderstellung im Reich zu verschaffen. Die gefälschten bzw. verfälschten österreichischen "Freiheitsbriefe" - mit ihnen verbunden war der Erzherzogstitel - konnten sich tatsächlich durchsetzen, allerdings nicht unter Kaiser Karl IV., einem Luxemburger, sondern erst ein Jahrhundert später unter Friedrich III., einem Habsburger!



Eine Aufgabe der Diplomatik ist, diese Machwerke, denen man damals meist recht hilflos gegenüberstand, als Fälschungen zu entlarven. Die moderne Urkundenforschung entwickelte den Begriff der Kanzleimäßigkeit, um die Arbeitsweise einer Kanzlei zu durchleuchten. Dies geschah vor allem durch die Beurteilung der sogenannten äußeren und inneren Merkmale der Urkunde. Zu den äußeren Merkmalen zählt das Format, das Schriftbild, besondere Zeichen wie das Herrschermonogramm und die Besiegelung. Zu den inneren Merkmalen gehört neben Inhalt und sprachlicher Gestaltung der dreiteilige Aufbau des Textes: im Einleitungsteil (Protokoll) nennt sich der Aussteller, der Hauptteil (Kontext) enthält den Rechtsinhalt und der Schlussteil (Eschatokoll) die Beglaubigung und Datierung.

Diese Merkmale, sowohl die inneren wie die äußeren, sind mitunter regional recht unterschiedlich, können aber mit ihren Eigenheiten meist bestimmten Ausstellern und bestimmten Zeiten zugewiesen werden.

Urkunden erlauben auch - ganz abgesehen von ihren rechtlichen Aussagen - Rückschlüsse auf politische Entwicklungsstadien der einzelnen Länder. Die politische Bedeutung zweier Reiche wie Deutschland und Frankreich spiegelt sich in ihnen. Während im 11. Jahrhundert im deutschen Königtum, das unter den frühen Saliern auf dem Höhepunkt seiner Macht angelangt war, die Urkunden regelmäßige Gestalt und gewaltige Formate erreichten, sank die französische Herrscherurkunde in ungeordneter Form vielfach auf das Niveau der Urkunden der Bischöfe und der Großen des Reiches herab, von denen sich der König in seiner Bedeutung kaum mehr abhob. Zeichnete sich aber im 12. Jahrhundert in Deutschland nur eine allmähliche Weiterentwicklung im Urkundenwesen ab, so überflügelte die Kanzlei der französischen Könige die deutsche durch eine zunehmende, sich auch in Aufbau und Aussehen der Urkunden zeigende Bürokratisierung ein Abbild der aufsteigenden Monarchie unter Philipp II. August (1180-1223) und der raschen Entwicklung hin zu einem modernen Staatswesen.

Urkunden sind für uns die unmittelbarsten Zeugnisse der Geschichte (sogenannte dokumentarische Quellen). Sie sind als direkter Niederschlag rechtlicher Vorgänge der Zeit entstanden und bieten nicht eine spätere reflektierende Darstellung wie die meisten historiographischen Quellen, etwa die Chroniken.

Deshalb kann der Quellenwert der Urkunde - vielfach als "Königin der Quellen" bezeichnet - nicht hoch genug für die Geschichtsforschung eingeschätzt werden. Bei der Bearbeitung des noch häufig ungedruckten (oder unzureichend publizierten) Materials werden die Grundlagen für eine spätere Edition geschaffen. Für den Geschichtsstudenten bietet die Diplomatik nicht nur als Einstieg ins Fach die konkrete Auseinandersetzung mit mittelalterlichen Quellen, sondern auch Erkenntnisse und Denkanstöße zu einer breitgefächerten Geschichtswissenschaft.

Literaturverzeichnis

- Harry Bresslau, Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien, ND Berlin 1960- 1969.
- Harry Bresslau: Handbuch der Urkundenlehre für Deutschland und Italien. 3 Bände. 2. Auflage. Leipzig u. a. 1911–1960 (Nachdruck: de Gruyter, Berlin 1968–1969, (Bd. 1, Bd. 2, Bd. 3).
- Theo Kölzer: Diplomatie. In: Archiv für Diplomatie 55 (2009), S. 405–424.
- Leo Santifaller: Urkundenforschung. Methoden, Ziele, Ergebnisse. 4. Auflage. Böhlau, Wien u. a. 1986.
- Thomas Vogtherr: Urkunden und Akten. In: Michael Maurer (Hrsg.): Aufriss der historischen Wissenschaften. (= Reclams Universal-Bibliothek 17030). Band 4: Quellen. Reclam, Stuttgart 2002, S. 146–167.
- Thomas Vogtherr: Einführung in die Urkundenlehre. Steiner, Wiesbaden 2017.
- Georg Vogeler (Hrsg.): Digitale Diplomatie. Neue Technologien in der historischen Arbeit mit Urkunden. (= Archiv für Diplomatie. Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde. Beiheft 12). Böhlau Verlag, Köln u. a. 2009.

- Oswald Redlich, Die Privaturkunden des Mittelalters (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte 4,3), ND München 1969.
- Wilhelm Erben, Die Kaiser- und Königsurkunden des Mittelalters in Deutschland, Frankreich und Italien (Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte 4,1), ND München 1971.
- Thomas Frenz, Papsturkunden des Mittelalters und der Neuzeit (Historische Grundwissenschaften in Einzeldarstellungen 2), 2. erweiterte Auflage, Stuttgart 2002.
- Reinhard Härtel, Notarielle und kirchliche Urkunden im frühen und hohen Mittelalter, Wien u.a. 2011.

Die Wappen – Heraldik

„Und gewiss, wenn eine Sache oder Wissenschaft ist, die man mit einer fast entsetzlichen Menge allerley wunderlicher und mit dem wahren Wappen-Wesen gar nicht übereinkommender Worte verdunkelt, benebelt und schwer gemacht hat, so ist es in der Tat die edle Wappen-Kunst “.

Zedlers Universal-Lexikon

An dieser Stelle sei lediglich auf die Schulungsveranstaltung „**Heraldik und Sphragistik**“ verwiesen, die auch von der Volkshochschule Arnstadt-Ilmenau angeboten wird.



Die Siegel - Sphragistik

Dâ von gschih, daz ist wâr, daz man dem brieve geloubet niht, da mans insigel an niht siht“

Thomasin von Zirklaere, Der Welsche Gast

An dieser Stelle sei lediglich auf die Schulungsveranstaltung „**Heraldik und Sphragistik**“ verwiesen, die auch von der Volkshochschule Arnstadt-Ilmenau angeboten wird.



Die Münzen - Numismatik

„Moneta, monet mentem, ne fraus sit inter homines“.

Thomas von Aquion Die regimine principum



Gegenstand

Wichtigstes Objekt der Numismatik ist die Münze. Aber auch andere Geldformen wie Papiergeld, vormünzliche Zahlungsmittel (Prämonetär) und münzverwandte Objekte wie Medaillen, Jetons oder religiöse Medaillen bis hin zu *tesserae* (Wertmarken, beispielsweise Färbermarken) werden von der Numismatik untersucht. Bei den münzverwandten Objekten spricht man auch von Paranumismatik oder Exonomia.

Bei Epochen, aus denen wenige schriftliche Quellen überliefert sind, haben Münzen einen hohen Wert als Primärquellen zur Chronologie sowie zur Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Dies gilt besonders für das griechische und römische Altertum und für Gebiete außerhalb der antiken Mittelmeerkulturen (etwa die Reiche der Parther und Skythen), aber auch für das Früh- und Hochmittelalter.

Für diese Perioden sind vor allem Münzfunde, also Münzen, die bei Ausgrabungen zusammen mit anderen Objekten gefunden werden oder als Schatzfunde zufällig entdeckt werden, nicht nur wichtige Datierungshilfen für die zeitliche Einordnung archäologischer Befunde, sondern eine erstrangige historische Quelle. Hier hat sich eine eigentliche Fundmünzennumismatik herausgebildet, die heute den dynamischsten und methodisch innovativsten Teil des Fachs bildet, denn bis heute vermehrt sich das Quellenmaterial der Münzfunde ständig.

In jüngerer Zeit gewinnen auch die einzeln gefundenen Münzen (Einzelfunde, Verlustfunde) an Beachtung und werden bei Fundinventaren ebenfalls erfasst.

Seit dem Mittelalter ist die Numismatik mit der zunehmenden Dichte an schriftlichen Quellen besonders verzahnt mit der Geldgeschichte, für die es sowohl historische als auch volkswirtschaftliche Erscheinungsformen gibt. Einen gewissen Endpunkt für die Numismatik setzt die neueste Zeit mit der stark zurückgehenden Bedeutung des Münzgeldes.

Einerseits eine hochspezialisierte historische und archäologische Teildisziplin, hat die Numismatik andererseits zahlreiche Verbindungen zu Nachbarfächern wie der Wirtschafts- und Sozialgeschichte, der Kunstgeschichte oder der Namenkunde. Speziell im Rahmen des Faches Alte Geschichte ist Numismatik traditionell eine der wichtigsten Hilfswissenschaften.

Methoden

Die Methoden der Numismatik im engeren Sinn sind vorwiegend an das Objekt, die Münze, gebunden; andere methodische Ansätze gehen von geldgeschichtlichen Fragestellungen aus. Münzen sind gleichförmige Massenprodukte, die in großer Zahl überliefert sind. Darin ähneln sie etwa der archäologischen Fundgruppe der Keramik. Dennoch ist jede Münze, bedingt durch die Produktionsweise, ein Individuum mit speziellen Merkmalen (Prägefehler, Materialfehler und Unregelmäßigkeiten), die für eine Auswertung verwendet werden können. Die wichtigste numismatische Methode, die der Rekonstruktion der ursprünglichen Abfolge der Münzprägung dient, ist die Stempelanalyse.

Sie gründet auf der Beobachtung, dass jede (zweiseitige) Münze aus einem Vorder- und einem Rückseitenstempel hergestellt ist. Die beiden Stempel, bei der Hammerprägung als Ober- und Unterstempel verwendet, nutzen sich ungleichmäßig ab. Der Oberstempel muss meist früher ersetzt werden als der Unterstempel. Das führt zu unterschiedlichen sog. „Stempelkombinationen“; die verschiedenen Kombinationen bilden aneinandergereiht die Stempelkette und diese wiederum entspricht der Reihenfolge bei der Produktion der einzelnen Münzen. Die Stempelanalyse wurde erstmals im 19. Jahrhundert verwendet und von Friedrich Imhoof-Blumer in die griechische Numismatik eingeführt. Heute wird die Stempelanalyse auch benutzt, um Zuschreibungen anonymer Münzen abzusichern sowie die quantitativen Bedeutungen von Münzmissionen zu beurteilen.

Daneben sind Typologie und Stilanalyse wichtige Methoden, um Chronologie und Zusammengehörigkeit von Münztypen zu erschließen. Die Grenzen all dieser Methoden liegen in der Tatsache, dass nur eine verschwindend geringe Zahl der ursprünglich geprägten Münzen überhaupt überliefert sind; Schätzungen aufgrund von Münzfunden lassen vermuten, dass wir heute nur mehr etwa 1 Promille der ursprünglich geprägten Münzen zur Verfügung haben.

Als Grundmaße der Geldwirtschaft ist vor allem bei den Edelmetallmünzen außerdem deren Masse und Materialreinheit von wesentlicher Bedeutung (siehe auch Goldstandard, Silberstandard). Die Metrologie widmet sich durch Erfassung möglichst vieler Einzelgewichte der Frage, welche Gewichtsnorm jeweils angestrebt wurde. Von großem Interesse sind heute auch naturwissenschaftliche Untersuchungen wie Metallanalysen, die Aufschlüsse zur Herkunft des Münzmetalls geben, aber auch zu Fragen der Münzpolitik Auskunft geben können (etwa Veränderungen des Feingehalts im Rahmen von Abwertungen).

Die Fundmünzennumismatik beschäftigt sich weniger mit der einzelnen Münze als vielmehr mit Münzgruppen in Form der verschiedenen Kategorien von Münzfunden. Sie untersucht die Verteilung und geographische Verbreitung von Münztypen im Hinblick auf Fragen des Geldumlaufs und der Wirtschafts-, Verkehrs- und Handelsgeschichte (Wirtschaftsräume, Niederschlag von Handels- und Verkehrswegen etc.).

Numismatik befasst sich nicht nur mit der Bedeutung von Münzen zur Zeit ihrer Herstellung, sondern kann viele Phasen im „Leben“ einer Münze umfassen. Eine objektgeschichtliche Betrachtung unterteilt grob in drei Phasen: Herstellung, Nutzung, Rezeption. Diese Phasen können weiter ergänzt oder unterteilt werden.

Beispiele für besondere Ereignisse in der Nutzungsphase wären zum Beispiel die Überprägung oder die Gegenstempelung. Eine Unterbrechung der Nutzungsphase könnte in einer Hortung liegen, vor allem dann, wenn der Hort in Vergessenheit gerät und erst als Münzfund wiedererschlossen wird. Die Rezeption einer Münze beginnt im Regelfall erst nach dem Ende ihrer Nutzungsphase, wenn sie identifiziert, beschrieben, in eine Sammlung eingefügt und gegebenenfalls auch ausgestellt oder publiziert wird.

Forschung und Lehre

Neben der Museumswissenschaft liefern auch gelehrte Sammler, die oft zu den besten Kennern ihrer jeweiligen Spezialgebiete gehören, wichtige Beiträge zur Forschung, meist in Form von Detailstudien oder Münzkatalogen.

Die moderne interdisziplinär arbeitende Numismatik stützt sich nicht nur auf Münzen, sondern auf eine Quellenvielfalt, zu der auch schriftliche Quellen und Münzfunde gehören. Sie wird in Deutschland nicht nur an Museen, sondern auch an Universitäten und außeruniversitären Wissenschaftseinrichtungen intensiv betrieben.

Vor dem Hintergrund des besonders für Deutschland charakteristischen fruchtbaren Pluralismus großer und sehr effektiv arbeitender kleiner Institute ist vor allem die Numismatische Kommission der Länder in der Bundesrepublik Deutschland zu nennen, die 1950 als deutsche Numismatische Kommission (NK) gegründet wurde. In der DDR fand 1969 die erste *Zentrale Numismatische Tagung* in Magdeburg statt.

Im traditionellen Fächerkanon der universitären Bildung wird die Numismatik als Teil der Historischen Hilfswissenschaften angesehen und entsprechend an den Universitäten im Rahmen der Geschichte und der klassischen Altertumswissenschaften betrieben. Die Numismatik ist dort bis heute eher randständig geblieben: im deutschsprachigen Raum gibt es für Numismatik nur einen einzigen Lehrstuhl, und zwar an der Universität Wien. Im Zuge der Einführung einer europäisch einheitlichen Studienstruktur wird seit 2008 das bisherige Hauptfach *Numismatik und Geldgeschichte* in Wien nur noch als *Nebenfach* (Erweiterungscurricula im Bachelor-Studium, individuelles Master-Studium) angeboten.

Geschichte

Wenn man den Beschreibungen des römischen Geschichtsschreibers Sueton (70–140 n. Chr.) glauben darf, war Kaiser Augustus einer der ersten, der bereits vor mehr als 2000 Jahren „alte königliche und ausländische Münzen“ sammelte. Es gibt auch Hinweise auf andere Sammlungen und Sammler in römischer Zeit; anders als bei Kunstwerken stand aber beim Münzsammeln der ästhetische Genuss wohl noch nicht im Vordergrund.

Die ersten Versuche, sich wissenschaftlich mit Münzen zu beschäftigen, datieren zurück in das 14. und 15. Jahrhundert. Aus dieser Zeit kennt man etwa den Dichter Petrarca und den Bischof Stephan von Neidenburg, von denen jeder eine umfangreiche Sammlung historischer Münzen oder, wie es damals hieß, „Münzen aller Länder“ besaß. In Deutschland gehörten die aufstrebenden Landesfürsten zu den ersten bedeutenden Münzsammlern. So gehen große Münzkabinette wie die Staatliche Münzsammlung in München, das Münzkabinett der Kunstsammlungen in Dresden, das Münzkabinett des Württembergischen Landesmuseums und das Berliner Münzkabinett in ihrem Kern auf solche Fürstensammlungen zurück.

In Österreich war eine Münzsammlung schon im 16. Jahrhundert Teil der Kunstkammer der Habsburger-Kaiser; besonders Rudolf II. erwarb eine große Zahl von Münzen. In der Schweiz stehen die Bürgerbibliotheken des 16. Jahrhunderts am Beginn der späteren Münzkabinette.

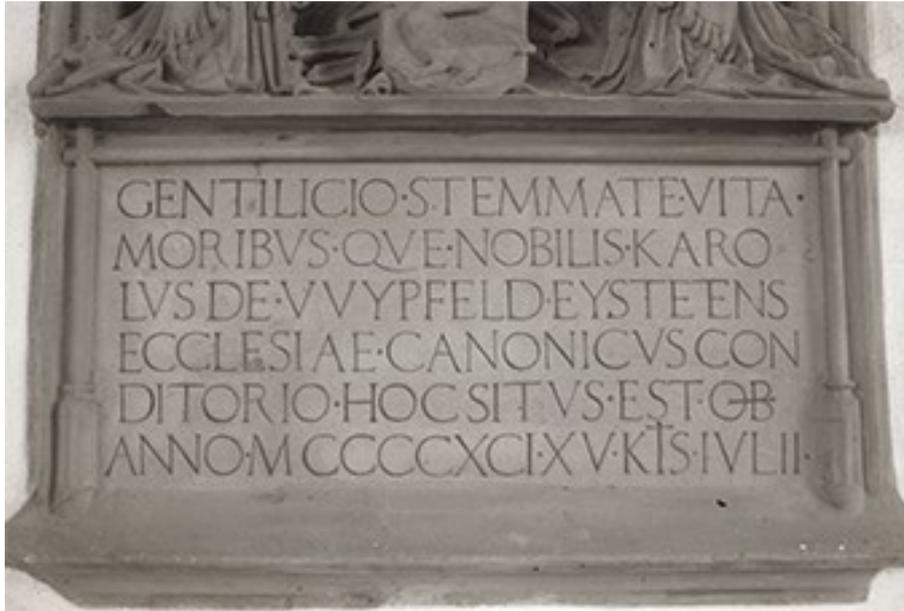
Nur in Basel sind diese Anfänge mit einer bestimmten Person, dem Humanisten und Sammler Basilius Amerbach, verknüpft.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden auch zunehmend regionale Münzkabinette, die von den neu entstehenden Geschichtsvereinen getragen wurden und ebenfalls Bedeutung für die Forschung erlangten. Die Numismatik ist seitdem eine typische Museumswissenschaft geworden, weil sinnvolle Arbeit meist nur nahe am Quellenmaterial, den Münzen, möglich ist. Die großen öffentlichen Münzsammlungen waren daher stets auch Zentren der Forschung und sind Initiatoren großer Katalog- und Überblickswerke. Zu den weltweit bedeutendsten Münzsammlungen gehören, neben London, Paris, St. Petersburg und New York, auch das Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin (Preußischer Kulturbesitz) und das Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums in Wien. In der Schweiz gibt es keine vergleichbar große Sammlung, dafür eine große Dichte von mittleren und kleineren Münzkabinetten.

Literaturverzeichnis

- Johann Christoph Hirsch: Bibliotheca numismatica exhibens catalogum auctorum qui de re monetaria et numis tam antiquis quam recentioribus. scripsere collecta et indice rerum instructa a Joh. Christ. Hirsch. Nürnberg: Felsecker, 1760.
- Johann Gottfried Lipsius: I. G. Lipsii Bibliotheca numaria sive catalogus auctorum qui usque ad finem seculi XVIII de re monetaria aut numis scripserunt. Leipzig: Schäfer, 1801. Reprint Mansfield Centre, Conn.: Martino [u. a.], 2000.
- Johann Jakob Leitzmann: Verzeichniß sämmtlicher seit 1800 bis jetzo (1860) erschienenen numismatischen Werke als Fortsetzung der Bibliotheca numaria von J. G. Lipsius von J. J. Leitzmann, Pfarrer zu Tunzenhausen. Weißensee: Grossmann'sche Buchhandlung, 1841 (2. Aufl. 1867).
- Johann Jakob Leitzmann und Johann Gottfried Lipsius: A bibliography of numismatic books printed before 1800 y J[ohann] G[ottfried] Lipsius. With the suppl. to 1866 by J. Leitzmann. First publ. 1801 and 1867, reprint Colchester: Drury, 1977.
- Philip Grierson: Bibliographie numismatique. Bruxelles: 2. Aufl. 1979 (Cercle d'études numismatiques. Travaux 9).

Die Inschriften – Epigraphik



Epitaph Karl von Wipfeld (gest. 1491) im Mortuarium des Doms zu Eichstätt, Renaissance-Kapitalis. (Foto: Franz-Albrecht Bornschlegel)

Die Relevanz von Inschriften

Die antiken Inschriften sind Quellen aus erster Hand, da sie im Gegensatz zu literarischen Texten nicht in Form von immer wieder abgeschrieben Manuscripten, sondern als Original vorliegen. Sie sind insbesondere auch deswegen für die Erforschung der antiken Lebenswelt Zeugnisse von unschätzbarem Wert, weil sie über viele Aspekte der staatlichen Verwaltung und eine Vielzahl von wirtschaftlichen Aktivitäten, aber vor allem über viele Bereiche des täglichen Lebens informieren, über welche die antiken Schriftsteller gänzlich oder weitgehend schweigen. Anders als in der uns überlieferten Literatur kommen in den Inschriften auch mittlere und untere Bevölkerungsschichten zu Wort. Die „sprechenden Steine“ lassen die Antike lebendig und anschaulich werden, indem sie den archäologischen Überresten oft erst ihren „Sitz im Leben“ zuweisen und die Alltagswelt antiker Menschen aller sozialen Schichten heutigen Leserinnen und Lesern vor Augen führen.

Die Publikation von Inschriften

Der oftmals schlechte Erhaltungszustand der epigraphischen Zeugnisse zwingt bisweilen dazu, Teile der Texte zu rekonstruieren. Aber selbst unversehrt erhaltene Inschriften mit makellosen Buchstaben stellen eine Herausforderung für heutige Leserinnen und Leser dar:

Grund dafür sind die überwiegende Verwendung der *lectio continua* ohne Worttrenner und Satzzeichen, der Einsatz von Ligaturen, d.h. platzsparenden Buchstabenkombinationen mit gemeinsamen Elementen, und – vor allem in lateinischen Inschriften – der Gebrauch zahlreicher Abkürzungen (*sigla*), die oft nur im Zusammenhang zu entschlüsseln sind. Ein M kann z.B. in einer Grabinschrift Teil der Formel *D(is) M(anibus)* für die Weihung an die Totengötter sein oder aber den Ehemann oder die Ehefrau, den *m(arius)* bzw. die *m(arita)*, bezeichnen, die Abkürzung für das *praenomen M(arcus)* sein, im militärischen Kontext für den Soldaten, den *m(iles)*, stehen, als Zahlenangabe 1.000 bezeichnen u.v.m.

Um die Unsicherheiten des Textbestandes kenntlich zu machen, das Erscheinungsbild der Inschriften möglichst nachvollziehbar wiederzugeben und die Leserinnen und Leser zu eigenen Textrekonstruktionen anzuregen, werden Inschriften in Einzeleditionen und Inschriftencorpora zumeist in den Zeilen des Originals und unter Verwendung diakritischer Zeichen abgedruckt. Üblicherweise wird dabei das Leidener Klammersystem verwendet, das hier am Beispiel *collegium* vorgestellt wird

- Abkürzungen (*sigla*) auf dem Stein werden in runden Klammern aufgelöst.

Beispiel: Wird auf dem Stein die Abkürzung COL verwendet, erscheint im Text *col(legium)*.

- Buchstaben, die ursprünglich auf dem Stein standen, aber nicht mehr erhalten sind, werden in eckigen Klammern ergänzt.

Beispiel: Ist der Stein hinter COLLEG abgebrochen, erscheint im Text *colleg[ium]*.

- Buchstaben, die sich nie auf dem Stein befunden haben, aber zu einer korrekten Form fehlen, werden in spitzen Klammern ergänzt.

Beispiel: Steht auf dem Stein irrtümlich COLEGIUM, erscheint im Text *colegium*.

- Überflüssige Buchstaben auf dem Stein werden durch geschweifte Klammern als Fehler gekennzeichnet.

Beispiel: Hat der Steinmetz auf dem Stein versehentlich COOLLEGIUM geschrieben, erscheint im Text *co{o}llegium..*

- Buchstaben die auf dem Stein nicht eindeutig zu lesen sind, werden durch einen Punkt unter dem Buchstaben gekennzeichnet.
Beispiel: Ist auf dem Stein nur noch COI LEGIUM zu erkennen, erscheint im Text *collegium*.
- In der Inschrift fehlende Buchstaben, die nicht zu rekonstruieren sind, werden im Text durch [...] wiedergegeben.

Beispiel: Sind die Buchstaben zwischen dem C und dem S durch Witterungseinflüsse unlesbar geworden und kann die Lücke nicht sinnvoll gefüllt werden, erscheint im Text C[...]S.

- Nachträglich getilgte Buchstaben werden in doppelte eckige Klammern gesetzt.
- Beispiel: Der Kaiser Domitian ist der damnatio memoriae anheim gefallen, deshalb wird sein Name in der Inschrift getilgt. Die Rasur beschränkt sich auf den Personennamen. Die Titulatur bleibt erhalten. Da das ausgelöschte Wort noch erhalten werden kann, erscheint im Text *collegium imp(eratoris) [[Domitiani]]*.

Inscriptengattungen

Eine Klassifizierung von Inschriften erfolgt – mit Ausnahme der Gruppe der „Kleininschriften“ – nach inhaltlichen Gesichtspunkten. Als wichtigste Inscriptengattungen lassen sich Grabinschriften, Bauinschriften, Meilensteine, Ehreninschriften, Weihinschriften, juristische Dokumente, Kalender und Kleininschriften unterscheiden.

Grabinschriften (tituli sepulcrales)

Der größte Teil der lateinischen Inschriften findet sich auf Grabsteinen. Obwohl diese epigraphischen Zeugnisse an sich von privatem Charakter sind, stellen sie Informationsquellen ersten Ranges nicht nur über die einzelne verstorbene Person, sondern darüber hinaus auch über soziale, politische und administrative Gegebenheiten der Antike dar. Die Grabsteine geben als sprachgeschichtliche Quellen Auskunft über die Namensgebung in einem bestimmten Gebiet. Neben dem Namen enthalten umfangreichere Grabinschriften biographische Details wie Ämter, Berufsbezeichnungen oder Angaben über den sozialen Stand der Verstorbenen. So stammt etwa eine Fülle von genauen Angaben über die Organisation und Praxis der römischen Verwaltung und des römischen Heeres aus Inschriften. Die Angabe des Lebensalters lässt die Lebenserwartung in bestimmten Berufen oder Gegenden sowie die Altersstruktur der Bevölkerung erahnen.

Grabsteine lassen sich leicht an den zahlreichen gängigen Formeln erkennen: Oft steht die Abkürzung D M (S) = *D(is) M(anibus) (sacrum)* („den Totengöttern geweiht“) voran, häufig ist aber auch das profane H S E = *h(ic) s(itus/a) e(st)* („hier liegt“). Dann folgt der Name der verstorbenen Person, manchmal mit scheinbar genauen Angaben zum Lebensalter nach Jahren, Monaten und Tagen: V = *v(ixit)* („hat gelebt“), ANN = *ann(is)* („X Jahre lang“), MENS = *mens(ibus)* („Y Monate lang“), D = *d(iebus)* („Z Tage lang“).

Daran anschließend findet sich oftmals die Nennung der Person, auf deren Initiative die Grabstätte und der Grabstein errichtet worden sind. Verwendet werden dabei Abkürzungen wie F C = *f(aciendum) c(uravit)* („hat anfertigen lassen“) und H F C = *h(eredes) f(aciendum) c(uraverunt)* („die Erben haben anfertigen lassen“) mit Bezug auf die Erben oder V F = *v(ivus/a) f(ecit)* („hat zu Lebzeiten anfertigen lassen“) und EX T F I = *ex t(estamento) f(ieri) i(ussit)* („ließ nach seinem/ihrem Testament anfertigen“) mit Bezug auf die verstorbene Person.

Hinzu können auch gute Wünsche an die verstorbene Person kommen: S T T

L = *s(it) t(erra) t(ibi) l(evis)* („möge die Erde dir leicht sein“).

Vielfach werden schließlich die Abmessungen des Grabes mit den Formeln

IN F P = *in f(ronte) p(edes)* („in der Breite X Fuß“) und IN A P = *in a(gro) p(edes)* („in der Tiefe Y Fuß“) angegeben.

Bauinschriften (tituli operis publici et privati)

Bauinschriften dokumentieren an einem öffentlichen oder privaten Bau den Namen des Erbauers oder des Stifters – sinnvollerweise gut sichtbar an der Frontseite entweder eingeschrieben im Architrav oder eingraviert auf der eigens angefertigten Tafel. Zu diesem Namen werden bisweilen Angaben über das Datum, die Motivation und den Zweck des Baus oder die dafür aufgewendeten Geldbeträge hinzugefügt. Aber nicht nur ein Neubau kann durch eine Inschrift gewürdigt werden, sondern auch eine Reparatur oder das Vorhaben einer Instandsetzung eines bereits bestehenden Gebäudes.

Der finanzielle Einsatz kann durch Formeln wie F = *f(ecit)* („hat gemacht“), FC *f(aciendum) c(uravit)* („hat errichten lassen“), D S P = *d(e) s(sua) p(ecunia)* („auf eigene Kosten“) ausgedrückt werden.

– Meilensteine (**miliari**)

Eine Untergruppe der Bauinschriften sind Meilensteine. Diese haben die Form einer glatten Säule auf einer viereckigen Basis und beziffern auf den öffentlichen Straßen in regelmäßigen Abständen die Entfernung vom Ausgangspunkt (*caput viae*). Die Entfernungen werden in MP (oftmals in Ligatur geschrieben) = *m(ilia)* *p(assuum)* („1000 Doppelschritte“ = 1 Meile) angegeben. Der Kaiser oder ein anderer Bauherr der Straße erscheint im Nominativ, die Tätigkeit wird durch entsprechende Verben charakterisiert:
F = *f(ecit)* („hat gemacht“),
M = *m(univit)* („hat befestigt“),
REST = *rest(ituit)* („hat wiederhergestellt“).

– Ehreninschriften (**tituli honorarii**)

Ehreninschriften werden zu Lebzeiten oder postum für ein Individuum aufgestellt, um dessen Verdienst für den Staat, die Heimatstadt, einen Verein o.ä. öffentlich zu dokumentieren und nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Im erklärenden Teil einer solchen Inschrift finden sich zumeist neben dem Namen auch die Ämter und Ehren der Person, deren Gedächtnis gewahrt werden soll, sowie das die Ehrung beschließende Gremium oder deren einzelner Initiator und die dahinter stehende Motivation. Manchmal werden zudem noch genauere Ausführungen zu möglichen Statuen und deren Standort gemacht.

Zumeist steht die geehrte Person im Dativ und die ehrende Person oder Gruppe im Nominativ. Das Verb fehlt oft, so dass zu ergänzen ist „hat die Inschrift anfertigen“ oder „hat die Statuen aufstellen lassen“. Formeln wie D D = *d(ecreto) d(ecurionum)* („auf Beschluss des Stadtrates“) oder L D D D = *l(ocus) d(atus) d(ecreto) d(ecurionum)* („der Platz wurde auf Beschluss des Stadtrates zur Verfügung gestellt“) können die für die Bewilligung zuständigen Gremien angeben.

Weihinschriften (tituli sacri)

Im Falle eines Tempels können Weihinschrift und Bauinschrift identisch sein, aber nicht nur Gebäude werden Gottheiten oder den römischen Kaisern geweiht, sondern auch eine kaum zu überschauende Vielfalt von kleinen und großen Objekte aus den verschiedensten Materialien wie Stein, Ton, Holz oder Metall. Die erläuternden Angaben zu Spender und Empfänger einer Weihung können entweder auf dem geweihten Gegenstand selbst oder auf einer zusätzlichen Tafel festgehalten werden.

Religionsgeschichtlich bedeutsam ist, dass Weihinschriften eine Vielzahl von Götternamen nennen, die aus der Literatur völlig unbekannt sind. Sie geben so Auskunft über die zeitliche und regionale Verbreitung von Kulturen. Die die Weihung empfangende Gottheit wird üblicherweise im Dativ genannt, manchmal auch im Genitiv des Besitzers.

Der geweihte Gegenstand wird oftmals SAC = *sacrum* („geweiht, der Gottheit gehörend“) genannt. Die Weihung kann durch Formeln wie DD = *d(onum) d(edit)* („hat als Geschenk gegeben“) beschrieben werden. Bei Gelübden steht die Wendung VS = *v(otum) s(olvit)* („hat das Gelübde eingelöst“). Bisweilen werden gerade solche Weihungen präzisiert durch Angaben wie LM = *l(ibens) m(erito)* („gern verdienstermaßen“).

Juristische Dokumente

Inschriften sind in der Antike das Medium für offizielle Verlautbarungen, deshalb werden auch Gesetze auf ihnen festgehalten, wie schon dem Namen nach das 12 Tafel-Gesetz (*XII tabulae*) belegt. Das älteste auf diese Weise erhaltene römische juristische Dokument ist das für die römische Religionspolitik äußerst aufschlussreiche *senatus consultum de Bacchanalibus*. Die Inschrift ist eine Proklamation an die Bewohner des *ager Teuranus* und dokumentiert das staatliche Vorgehen gegen die Anhängerinnen und Anhänger des Dionysoskultes in Italien im Jahre 186 v.Chr. (zu einem Vergleich der Inschrift CIL I2 581 mit dem Bericht des Livius vgl. Cancik-Lindemaier).

Solche Senatsbeschlüsse lassen sich gewöhnlich in vier Abschnitte gliedern: Präskript mit Zeit und Ort – Angabe des Themas – Beschluss, zumeist eingeleitet mit *D E R I C = d(e) e(a) r(e) i(ta) c(ensuere)* („über diese Sache haben sie so beschlossen“) – Abschluss mit *C = c(ensuere)* („sie haben beschlossen“) und der Zahl der anwesenden Senatoren.

Soldaten der Hilfstruppen des römischen Militärs erhalten bei ihrem Ausscheiden aus dem Dienst ein Militärdiplom (*diploma militare*), das zugleich gewissermaßen die Entlassungsurkunde und eine Abschrift eines kaiserlichen Bürgerrechtserlasses ist. Zuvorderst stehen Namen und Titel des amtierenden Kaisers im Nominativ, dann folgt der Begünstigte im Dativ einschließlich seines Dienstgrades und seiner Einheit, in der er Dienst geleistet hat. Darauf werden die nun verliehenen Privilegien exakt aufgelistet (*civitas* = römisches Bürgerrecht, *conubium* = Anerkennung der Rechtmäßigkeit einer Ehe mit einer peregrinen Frau). An die genaue Datierung schließt sich die Angabe des Aufbewahrungsortes des Originals in Rom an, bevor dann eine Liste von sieben Zeugen die Echtheit des Dokuments verbürgt. Die Ausfertigung als *diploma*, also „Doppel“ zweier miteinander verbundener Bronzetafeln, belegt den urkundlichen Status solcher Dokumente.

Kalender (fasti)

Orientierung über religiöse Feste, Feiertage und Werktage geben im Römischen Reich die öffentlich aufgestellten Kalender, die *fasti*. Die Tagesangaben werden an Stichtagen ausgerichtet: den KAL = *Kal(endae)* („erster Tag des Monats“), den NON = *Non(ae)* („5. bzw. 7. Tag des Monats“) und den ID = *Id(us)* („13. bzw. 15. Tag des Monats“). Die Angaben unterscheiden zwischen F = *f(astus sc. dies)* („Gerichtstag, Werktag“) und N = *n(efastus sc. dies)* („Nicht-Gerichtstag, Feiertag“) sowie dem nicht eindeutig entschlüsselten NP (in Ligatur) = *n(efas scil. feriarum) p(ublicarum)* („Feiertag, öffentliches Fest“).

Kleininschriften (instrumentum domesticum)

Eine Reihe von Beschriftungen findet sich eingeritzt, gestempelt, gemalt oder mitgegossen auf Dingen des alltäglichen Lebens. Diese Kleininschriften werden unter der Bezeichnung *instrumentum domesticum* („Gegenstände des häuslichen Gebrauchs“) zusammengefasst und sind wegen ihrer Vielfalt nur schwer zu systematisieren. Insbesondere sind sie aber für die Erforschung der antiken Wirtschaft unentbehrlich.

Amphorenstempel geben beispielsweise entweder die herstellende Töpferei oder den Produzenten des transportierten Guts oder den Inhalt oder gar dessen genaue Qualität an. Wirtschaftliche Vernetzungen können so aufgedeckt und Daten zu den Verbrauchern ermittelt werden.

Unter den Ziegelstempeln sind die von militärischen Einheiten von besonderer Bedeutung, da sie die Chronologie von Truppenbewegungen und die Verschiebungen an den römischen Grenzen erhellen. Im Blick auf das Neue Testament sind hier die Ziegelstempel LXFRE der *l(egio) X Fre(tensis)* in Jerusalem bedeutsam. Sind Ziegelstempel datiert, ermöglichen sie darüber hinaus die zeitliche Einordnung einzelner Bauten.

Datierung von Inschriften

Nur ein Bruchteil der überlieferten Inschriften ist in ein bestimmtes Jahr datiert. Noch seltener ist ein Hinweis auf einen bestimmten Tag enthalten.

Datumsangaben finden sich jedoch in der Regel in öffentlichen Anordnungen, juristischen Dokumenten oder Kaufverträgen. Im römischen Bereich erfolgt die Jahresangabe zumeist durch die Nennung der amtierenden Konsuln im Ablativ mit COS = *co(n)s(ulibus)* („unter den Konsuln X und Y“; Hilfsmittel für die Umrechnung dieser Datierungen stammen von Degrassi und Broughton), im griechischen Bereich oftmals durch die Angabe städtischer Amtsträger wie der Archonten in Athen.

Ist keine direkte Datierung im Text einer Inschrift enthalten, kann eine ausführliche Kaisertitulatur eine zeitliche Einordnung ermöglichen: Die Angaben zur tribunizischen Amtsgewalt mit TRIB POT = *trib(unicia) pot(estate)* („zum X. Mal Inhaber der tribunizischen Gewalt“) und zur Anzahl der Akklamation als Imperator mit IMP = *imp(erator)* („zum X. Mal zum Imperator ausgerufen“) grenzen innerhalb der Amtszeit eines Kaisers den in Frage kommenden Zeitabschnitt ein (vgl. die Übersicht bei Kienast).

Neben den unmittelbaren Angaben im Text können die Form der Buchstaben, der Fundkontext oder bei organischen Beschreibmaterialien auch naturwissenschaftliche Methoden bei der Datierung von Inschriften hilfreich sein.

Ist keine direkte Datierung im Text einer Inschrift enthalten, kann eine ausführliche Kaisertitulatur eine zeitliche Einordnung ermöglichen: Die Angaben zur tribunizischen Amtsgewalt mit TRIB POT = *trib(unicia) pot(estate)* („zum X. Mal Inhaber der tribunizischen Gewalt“) und zur Anzahl der Akklamation als Imperator mit IMP = *imp(erator)* („zum X. Mal zum Imperator ausgerufen“) grenzen innerhalb der Amtszeit eines Kaisers den in Frage kommenden Zeitabschnitt ein (vgl. die Übersicht bei Kienast).

Neben den unmittelbaren Angaben im Text können die Form der Buchstaben, der Fundkontext oder bei organischen Beschreibmaterialien auch naturwissenschaftliche Methoden bei der Datierung von Inschriften hilfreich sein.

Literaturverzeichnis

- Cook, B. F., 1987, Greek Inscriptions, Reading the Past, London
- Guarducci, M., 1967-1978, Epigrafia Greca. Band I-IV, Rom
- Meyer, E., 3. Aufl. 1991, Einführung in die lateinische Epigraphik, Darmstadt
- Paasch Almar, K., 1990, Inscriptiones Latinae. Eine illustrierte Einführung in die lateinische Epigraphik (OUCS 14), Odense
- Pfohl, G., 1977, Das Studium der griechischen Epigraphik. Eine Einführung, Darmstadt
- Schmidt, M. G., 2004, Einführung in die lateinische Epigraphik (Einführungen Altertumswissenschaften), Darmstadt
- Schumacher, L., 1988, Römische Inschriften. Lateinisch/Deutsch. Ausgewählt, übersetzt, kommentiert und mit einer Einführung in die lateinische Epigraphik, Stuttgart
- Walser, G., 2. Aufl. 1993, Römische Inschriftenkunst. Römische Inschriften für den akademischen Unterricht und als Einführung in die lateinische Epigraphik ausgewählt, photographiert und erläutert, Stuttgart
- Wankel, H., 1974, Die Rolle der griechischen und lateinischen Epigraphik bei der Erklärung literarischer Texte, ZPE 15, 79-97
- Woodhead, A.G., 2. Aufl. 1987, The Study of Greek Inscriptions, Cambridge

Die Lehre von den Handschriften - Kodikologie

Die Zukunft des Buches ist seine Vergangenheit.



Geschichte der Kodikologie

Im 19. Jahrhundert war die Handschriftenkunde, neben der Bibliotheksgeschichte, der Inkunabelkunde und der Bibliographienkunde, ein zentraler Bestandteil der Bibliothekswissenschaft. Der Begriff „Kodikologie“ kam allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg in Frankreich und Belgien auf. Er wurde als Erstes von dem Pariser Gräzisten Alphonse Dain zwischen 1944 und 1949 gebraucht und löste so den von Charles Samaran (1879–1982), einem Pariser Paläographen, geprägten Begriff „Codicographie“ ab. Dain verstand die Erforschung der Geschichte der Handschriften und ihrer Sammlung, die Untersuchung ihrer Beschaffenheit und ihre Katalogisierung als Aufgabe der Kodikologie. Die Schrift schloss auch er aus, da es bereits die Paläographie gab. Auch wurde sie nur als Hilfsmittel der Philologie angesehen.

Dies änderte sich 1950, denn der belgische Handschriftenbibliothekar und Redakteur der Zeitschrift „Scriptorium“, François Masai (1909–1979), sprach sich für eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin aus. Zusammen mit dem Kunsthistoriker Léon M. J. Delaissé formte er eine Beschreibung der Kodikologie als „Archäologie des Buches“, deren konkretes Objekt das Buch und seine technischen Aspekte sind, deren Ergebnisse von den historischen Disziplinen genutzt werden können.

Heute wird sie hauptsächlich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Bibliotheken mit großen Handschriftenbeständen betrieben, aus deren Arbeit eine umfangreiche Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften entstand.

Heute wird sie hauptsächlich von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und Bibliotheken mit großen Handschriftenbeständen betrieben, aus deren Arbeit eine umfangreiche Katalogisierung mittelalterlicher Handschriften entstand.

Methoden

Für die Erforschung und genaue Beschreibung eines Kodex werden verschiedene wissenschaftliche Disziplinen herangezogen. Philologie und Historik dienen vor allem der zeitlichen und sprachlichen Einordnung eines Textes. Man verwendet aber auch statistische Daten, um Stammbäume, sogenannte Stemmata, für die einzelnen Texte zu erstellen. Hierbei werden die zeitliche und regionale Ausbreitung von Schrift- und Schmuckformen einbezogen. Auf diese Weise kann man Texte, die in mehreren Codices vorkommen, in eine zeitliche Reihenfolge setzen.

Es geht hierbei darum, individuelle Eigenheiten der einzelnen Handschriften zu finden, welche man beim Format des einzelnen Bandes, dem Einband, dem Beschreibstoff, der Blatt- und Lagenfolge, sogar bei der Linierung und auch der Gestaltung des Schriftspiegels erkennen kann. Besitzvermerke sind ebenso ein wichtiges Merkmal für die Überlieferungsgeschichte. Auch Marginalien, wie zum Beispiel die sogenannten Griffelglossen, geraten zunehmend ins Blickfeld der Mediävistik. Zudem reihen sich die vor allem in der Kunstgeschichte genutzten Wasserzeichen- und die Einbandkunden an, mit deren Hilfe das Alter eines Buches auf etwa fünf Jahre genau eingegrenzt werden kann.

Die Chemie spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Analysen des Beschreibstoffes (Pergament oder Papier) und der Tinte und der für die in der Buchmalerei verwendeten Farben, für die es einige hundert Rezepte gab, lassen häufig Schlüsse auf das Alter der jeweiligen Handschrift zu. Bestimmte Techniken oder Farb- und Tintenrezepte wurden nur in bestimmten Regionen verwendet, was Hinweise auf den Herkunftsort geben kann. Diese Rezepte und Techniken waren in Werkstattbüchern festgehalten und wurden von Generation zu Generation weitergegeben. Jedoch kann man anhand von erhaltenen Exemplaren dieser Regelwerke feststellen, dass viele auf wenige griechische und lateinische Werke zurückgehen und so sind wirkliche Individualrezepte eher selten.

Wichtige Sammlungen

Es gibt inzwischen einige sehr gute Online-Datenbanken, in denen nach mittelalterlichen Handschriften recherchiert werden kann – sowohl im deutschsprachigen als auch im angloamerikanischen Raum.

- Die Codices Electronici Ecclesiae Coloniensis der Universität Köln weisen etwa 500 Handschriften vorwiegend aus dem deutschsprachigen Raum nach, die mit Fotos aufgeführt sind.

- e-codices der Schweiz (<http://www.e-codices.unifr.ch/de>): Die virtuelle Handschriftenbibliothek der Schweiz hat das Ziel, alle mittelalterlichen und eine Auswahl neuzeitlicher Handschriften der Schweiz vollständig digital abzubilden und sie im Internet frei zugänglich zu machen. Zurzeit sind 2539 digitalisierte Handschriften aus 97 Schweizer Sammlungen verfügbar (Stand Ende 2020). Die virtuelle Bibliothek wird laufend ausgebaut.
- Die Codices Electronici Sangallenses erfassen den St. Gallener Handschriftenbestand.
- Die Abteilung für Sondersammlungen der Universitätsbibliothek Graz besitzt einen Onlinekatalog, der ihren Bestand von über 2000 Handschriften verzeichnet. Diese sind teilweise bereits mit detaillierten paläographischen Beschreibungen versehen und in digitaler Volltext-Version abrufbar.
- Außerdem gibt es für Österreich einen Katalog von illuminierten Handschriften des 8.–13. Jahrhunderts.
- Die British Library verfügt über mehrere große Sammlungen, z. B. die *Harleian* Collection, die auch über den Online-Katalog auffindbar sind. Hier befinden sich große angelsächsische Werke wie der Beowulf oder der *Lindisfarne Gospel* (Book of Lindisfarne).

- Die Library of Congress in Washington D.C. hat einen umfangreichen Katalog ihrer Manuskriptsammlungen angelegt.
- In der Hill Museum & Manuscript Library in Collegeville/Minnesota kann man 90.000 Handschriften europäischer, afrikanischer und asiatischer Provenienz finden.
- Ähnlich groß ist die Sammlung der Bodleian Library in Oxford, deren Katalog sich einfach durchstöbern lässt. Die Werke sind alle in sehr guter Qualität online einsehbar.
- Der Handschriftencensus verzeichnet in Form eines beschreibenden Katalogs sämtliche deutschsprachigen Handschriften des Mittelalters (ausgenommen Einzelurkunden und Minimaleinträge in lateinischen Handschriften).

Literaturverzeichnis

- Philippe Bobichon: Codicological Glossary Online. Page Layout of Hebrew, Greek, Arabic, Roman and Latin Manuscripts/Le lexicon. Mise en page et mise en texte des manuscrits hébreux, grecs, latins, romans et arabes
- Erik Kwakkel: Books before Print. Exploring Medieval Manuscript Culture. ARC Humanities Press, Leeds 2018.
- Mathias Kluge: Handschriften des Mittelalters: Grundwissen Kodikologie und Paläographie. Thorbecke, Ostfildern 2014.
- Raymond Clemens, Timothy Graham: Introduction to Manuscript Studies. Cornell University Press, Ithaca (NY) 2007.
- Christine Jakobi-Mirwald: Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung. Philipp Reclam jun., Stuttgart 2004.
- Ursula Rautenberg (Hrsg.): Reclams Sachlexikon des Buches. 2. verbesserte Auflage. Philipp Reclam jun., Stuttgart 2003.
- Marilena Maniaci: Archeologia del manoscritto. Metodi, problemi, bibliografia recente. Con contributi di Carlo Federici e di Ezio Ornato, Rom 2002 (I libri di Viella 34).